


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Den deutschen Frauen.

Gedichte

von

J. G. Fischer.

Neue Folge.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1869.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Frauengestalten.

Lenau in Wien.

Fremdes und eignes Loos.

Vom eignen Herzen.

Widmung an die Frauen.

I.

Ihr seid's, für welche alle Kunst gestaltet,
Denn jede Kraft, die bildet, sinnt und dichtet,
Sie hält auf Euch ihr Innerstes gerichtet
Und das Geheimniß, welches Ihr verwaltet.

Und was in einer Männerseele schaltet,
Was Held und Märtyrer zur That verpflichtet,
Was Seelenstürme aufregt oder schlichtet,
Es dient dem Feuer, das Ihr unterhaltet.

Selbst wo sich Tausende in Lied und Leben
Zu heiß an Eurem Element getrunken,
Ward noch im Tod ihr Herz für Euch versprüht;

Und so gewaltig ist der Liebe Weben,
Daß wenn ein Feuer gestern eingesunken,
Des Gottes Flamme heute doppelt glüht.

II.

So nehmt sie hin, die schlichten Liedergaben,
Auch an der Männer Herz durch Euch gelegt,
Dem ja willkommener zu kommen pflegt,
Was Frauenhände ihm gesegnet haben.

Und helfet mir den alten Bann begraben,
Der uns der Schmerzen bittersten erregt,
In Süd und Norden auseinander schlägt
Das Land vom Nordmeer bis an's Meer der Schwaben!

Das Herz hat nie die Knoten zugegeben,
Womit den Puls, der von Berlin bis Wien
Die Säfte treibt, ein Kobold unterbindet;

Drum rettet, Frau'n von Wien bis nach Berlin,
Das Eine Herz, das Euer Volk empfindet,
Und Eurer Nation ihr ganzes Leben!

Gefangen.

Mit der Wolken Flug, mit der Winde Hast
Schweifen der Liebe Gedanken,
Aber vom stillen Zweig erfaßt,
Schmiegen sich innige Ranken.

Wie der Bogen den Pfeil entläßt,
Rauscht der Lerche Gefieder,
Aber zur Saat in's kleinste Nest
Sinkt sie am Abend nieder.

Und Millionen Augen ist
Dein Herz vorbeigegangen,
Doch von den zweien letzten bist,
Von zweien du gefangen.

Mit der Braut.

Der Morgen öffnet
Sein Purpurthor,
In den Morgen tret' ich
Mit dir hervor.

Am Pfade, schwellend
Von Thau und Licht,
Lockt junger Frühling,
Und lockt mich nicht,

Weil mir dein Odem
Lebendig weht,
Du andrer Frühling,
Der mit mir geht.

O Erde, Erde,
Wie reich bist du,
Und dein vergess' ich
Und mein dazu

Ob zweien Augen,
Wie du sie hast,
O junges Leben,
Das mich umfaßt.

Spürst du die Fülle,
Die webt und schwebt
Und mir die Tritte
Beseelend hebt?

Fühlst du den Segen,
Der um dich quillt,
Daß mir die Seele
Ueberschwillt?

Verwundert Wunder,
Du weißt es nicht,
Wie ich trunken trinke
Von deinem Licht!

Und ist es möglich,
Und bist du mein?
Wie Zwei im Weiten
Allein, allein!

O halte mich ewig
So gefaßt
Mit Aug' und Odem,
Wie du sie hast!

Dem Himmel entgegen
Halt' ich dich;
Ein Himmel selber,
Erfüllst du mich.

Der erste Frühlingstag.

Das ist der erste Frühling nicht,
Wenn alle Welt vom Frühling spricht.

Der Frühling ist ein süß verhohlen
Getauschtes Wort, mit Herzenspochen
Von Zwei'n am Gartenhag gesprochen,
Ein Händedrücken, hold verstohlen;
Ein Zittern kaum bewegt die Luft,
So leis wie erster Liebe Duft
Zwei Seelen, die zum erstenmal
Berührt von einem Himmelsstrahl,
Als wie im Traume süß erschrocken,
Kaum athmend sich vorübergehen;
Wie man verspürt ein Auferstehen,
Wenn es noch still ist überall,
Und einen ungehörten Hall
Schon früh vor'm Schall der Osterglocken.

Und was kein Lied erklären mag,
Das ist der erste Frühlingstag.

Du treuer Lenz!

Ein leiser Hauch um Mitternacht,
Ein junger Morgenhall —
Mein liebster Freund ist aufgewacht
Und sucht mich überall.

Und wo ich ihm entgegengeh',
Wie schlägt mein Herz dazu!
Mir wird so wonnig und so weh,
Und bist du's? bist es du?

Sie machten mit der Angst und Qual
Die Seele mir so schwer:
Du liebest nur ein einzigmal,
Dann ewig nimmermehr.

Und doch — das ist dein Ruf und Klang,
Dein Weh'n und Leuchten ist's,
Und Luft und Seele sind Gesang:
Du bist es, ja du bist's!

Das ist dein lindes, warmes Grün,
Die Wange leg' ich drauf,
Es dringt dein Düften und dein Blühn
Mir bis an's Herz herauf.

Und alle Sinne geh'n mir zu,
Ich fühle Nichts als dich:
Bin ich ein Andres denn als du?
Ein Andres du als ich?

Umarmend schlingt die Blätterluft
Den Fittig um uns her,
Wir athmen wie aus Einer Brust,
Kein Scheiden, keines mehr!

Wer hat zu trennen dich gedacht,
Du bestes Herz, von mir?
Ich höre, was dich klopfen macht:
Und ewig glaub' ich dir.

Wie im Traum.

Ich weiß es doch und glaub' es kaum,
So wunderbar ist mir,
Ich geh' am Tag als wie im Traum,
Ob all der Lust an dir.

Und doch im tiefsten Traum ist mir
So hell und sonnenklar,
Daß nur ob all der Lust an dir
Die Welt so wunderbar.

Und wenn die Welt als wie im Traum
Vergieng' ob dir und mir,
Ich wüßt' es kaum, ich glaubt' es kaum,
Ob all der Lust an dir.

Vermählung.

Wenn Mann und Weib ihr schönstes Fest begehen,
Im Innersten bewegt es mir die Seele —
Nicht all' die Kränze, die vorüberwehen,
Nicht ob der Priester feierlich vermähle,
Des Festes vollster Glanz bewegt mich nicht;
Mich faßt der Liebe ganzes Heiligthum,
Was durch ein ewiges Mysterium
Der Himmel mit zwei Menschenherzen spricht.

Der Gäste Augen leuchten hin und wider,
Kühn auf blickt dieß, und dieß bedeutsam nieder,
Wie ein verschwieg'nes Wünschen zwischen Zwei'n,
An dieses Fest ein gleiches bald zu reihn.
Doch an dem Schleier, der die Braut umfließt,
Ein eigen Sein zum letztenmal verschließt,
Hängt mir das Aug', des andern muß ich denken,
Der zwischen diesem Paar und aller Welt
In wenig Stunden schweigend niederfällt,
Ihm einen Himmel ungetheilt zu schenken.
Hier ist das Priesterthum! — nicht jenes Recht,

Das sich erkennt und aufgeht im Geschlecht;
Nein, jenes Recht gibt euch der Abend mit,
Ihr Glücklichen, in das kein Andrer tritt,
Weil es auf ewig euch die Wahrheit schwört,
Daß, was ihr seid, gewährend und empfangend,
Was ihr erfüllet, gebend und verlangend,
Nur euch allein und eurem Gott gehört.

Die Stunde kommt.

Ein Wunder weiß ich, tief und klar,
Von deinem weichen Munde:
Daß Alles, was die Welt gebar,
Gehorchen muß der Stunde,
Daß Alles ihre Macht bezeugt
Und jeder Nacken ihr sich beugt,
Der wunderbaren Stunde.

Es liegt die Welt in starrem Bann,
Das Auge zugeschlagen,
Die Seele hält den Odem an,
Will kaum ihr Dasein wagen;
Die Stunde kommt: vom Himmel fällt
Der Strahl und hat in alle Welt
Den Flammenstrom getragen.

Doch was das liebste Wunder ist,
Das hat sich so begeben,
Daß du mein andres Leben bist
Und ich dein andres Leben;

Wie lang verschließt sich Mann und Weib!
Als wär' geschaffen Mann und Weib
Zu stolzem Widerstreben.

Die Stunde kommt, die Liebe muß
Gehorchen Aller Loose,
Da neigt sich tief ein Männerkuß
Nach eines Busens Rose:
Und o wie süß ergiebt sich's drein,
Es fällt das Loos der Stunde Zwei'n
Aus Einer Schickung Schoße!

Leg' tausend Hüllen um und an,
Du wirst dich doch enthüllen
Und, deinem Schicksal unterthan,
Der Stunde Ruf erfüllen.
Umfange mich, mein süß Geschick,
Und laß den schönsten Augenblick
Uns tausendfach verhüllen!

Schätzung.

Zum Himmel heb' empor mit beiden Händen,
Drück' an dein Herz und laß dir nie entwenden,
Was dir die Stunde Liebliches gewährt;
Nicht erst im Unglück lern' dein Glück ermessen,
Wenn der Entbehrung Schmerz es dir erklärt,
Was an verscherztem Glücke du besessen. —
Und dennoch, wenn du völlig willst erfahren,
Was dich beseligt, wag' es zu verscherzen:
Nicht auszuschöpfen sind in tausend Jahren
Um ein versäumtes Glück der Reue Schmerzen.

Theilung.

Nicht jenem Kaufmann in Florenz zueigen,
Weil sie ihm Gattin, weil sie Mutter worden,
Gehörte jene Zier im Frauenorden,
Bekränzt von Dante's ew'gen Palmenzweigen;
Sein war sie, der zum Engel sie erhoben,
Vom Himmel ihrer eignen Seele trunken,
Und als der Erde Scheidewand gesunken,
Schwang sie mit ihrem Sänger sich nach oben.

Wohl mag die Zeit ein unverstandnes Glück
Den Andern eine kleine Weile gönnen;
Doch ewig an den Genius fällt's zurück,
Was sie nicht fassen und nicht halten können.

Bekränzt.

Und wär' mir selbst kein Kranz des Glücks erlaubt,
So wollt' ich mich anstatt des Kranzes schmücken
Mit dem Gefühl, auf dein geliebtes Haupt
Mit sanfter Hand des Glückes Kranz zu drücken.

Zerstoben und verschwunden.

Sie hüllen dich in Jubel ein,
Betäuben dich mit Festen;
Doch wie du magst so stille sein,
Das weißt wohl du am besten.

Mit tiefen Zügen athmest du,
Verschloss'ne arme Seele;
Ihr Treiben gönnt dir keine Ruh',
Damit dich Alles quäle.

Ach, wie die Rose du zerpflückst,
Die deine Hand gehalten!
Wie du dir selbst die Hände drückst,
Die blassen, feuchten, kalten!

Laß nicht dein Auge, das im Traum
Hinausschweift, überraschen,
Wo nach zerstobnem Blütenflaum
Die Wind' und Vögel haschen;

Sie laſſ' es wiſſen, ſie allein,
Die Vögel und die Winde,
Was ſie vernommen zwiſchen Zwei'n
Beim Flüſtern jener Linde,

Wer dort ein einzig einzigmal
Des Himmels Glück empfunden,
Das wie die Blüten, ohne Zahl,
Zerſtoben und verſchwunden.

Vorüber.

Anfang des Maien, bis die Rosen kamen,
Da gab des Himmels Glück mir sein Geleit,
Da hatten alle Dinge deinen Namen,
Und eine Stunde war die Ewigkeit. —

Ich geh' denselben Weg, dieselbe Matte,
Sie sind's noch immer, sind es doch nicht mehr,
Was damals Flügel, Ton und Seele hatte,
Liegt regungslos und tönelos umher.

In seine seichte Breite muß es nieder,
Was oben mit des Stromes Flut begann;
Ach, daß man nicht auf Ewigkeiten wieder
Als wie zum erstenmal empfinden kann!

Bestattung.

Auf d. h. W.

Hier stehst du, Herz, an deinem Grab,
Die letzten Töne klangen,
Und Alles, was die Liebe gab,
Ist schon vorangegangen.

Hier hat sie dir und hast du ihr
Im Innersten gelesen
Und alles höchste Glück ist hier,
Hier einmal wahr gewesen.

Nun deckt's die Erde kalt und schwer,
Um was du heiß geworben,
Die Thräne selber fließt nicht mehr
Und Alles ist gestorben.

Auf Ewigkeit.

Kein Hauch ist mehr, der deinem glich',
Kein Rauschen deines Kleides,
Es ist kein Frühling ohne dich,
Du nahmst mir beides, beides.

Die Lüfte rufen lind und klar:
Nun duften Strauch und Laube;
Die Seele ruft: Es ist nicht wahr,
Der Glaube starb, der Glaube.

Als du von mir geschieden bist,
Hat er den Tod empfangen,
Ein Riß durch Erd' und Himmel ist
Auf Ewigkeit gegangen.

Ein Jahr.

Glühheißer Tag! am Markte schwoll
Das Roth der letzten Kirschen;
Schon quoll im Korb, wie freute mich's,
Der Flaum der ersten Pfirschen.

Du kostetest, ich bat von dir
Den Kern, der eingeschlossen,
Er war mir lieb, ich sät' ihn aus,
Weil du davon genossen. —

Ein Jahr ist's; was vollbringt ein Jahr!
Er sproßt in frischem Triebe;
Der Keim in eines Pfirsichs Herz
War treuer als die Liebe.

Und jener Stern am Abend glänzt
Mit seinem feuergelben
Gewohnten Lichte noch — nur wir,
Wir sind nicht mehr dieselben.

Von ihrer Seele.

Aus Furcht vor'm Tod, den ihr die Welt gedroht,
Gab scheidend sich die Liebe selbst den Tod;
Doch wie ein Geist, wo er im Leib gewohnt,
Kehrt sie erinnernd heim, wo sie gethront:
Das ist ein Lebenshauch von ihrer Seele.

Denn wie das Bild der Sonne auf der Flut,
Am eignen Sonnenbild sich freuend, ruht,
So bist von tausend Bildern du beglückt,
Die deine Liebe dir in's Herz gedrückt:
Das ist ein Lebenshauch von ihrer Seele.

Und tausend Plätze werden wieder grün
Und tausend warme Freudenzähren glühn,
Drin steht geschrieben: Ja du bist es, du!
Und glanzerfüllt schließt sich das Auge zu:
Das ist ein Lebenshauch von ihrer Seele.

Was einem Armen, der am Weg sich bückt,
Die Gabe froher in die Hände drückt,
Wovon die Arme dir geöffnet sind,
Gerührt an's Herz zu drücken jedes Kind,
Das ist ein Lebenshauch von ihrer Seele.

Und wo ein Lied bis in die Seele greift
Und wo ein Duft, ein Klang vorüberstreift —
Du bist es nimmer — und du bist es doch,
Als lebten all der Liebe Tage noch:
Das ist ein Lebenshauch von ihrer Seele.

Und wenn der lange Weg sein Ende nimmt
Und in die Nacht der letzte Tag verschwimmt,
Bist du ergeben, wie's die Liebe ist,
Und bist versöhnt, wie, Friede, du es bist:
Das ist ein Lebenshauch von ihrer Seele.

Zum Abschied.

Nun scheidest du, die Zeit ist um,
Und lässest mich zurück,
Ich stehe still, ich stehe stumm
Und mit dir geht das Glück.

Da ist noch einzig ein Geschick,
Da lebt noch eine Welt,
Wohin aus deinem Aug ein Blick,
Aus deiner Seele fällt.

Ein Strahl ist nur der Sonnenstrahl,
Der leuchtet, wo du stehst,
Und aller Glanz erlischt zumal,
Wo du von dannen gehst.

Doch Eins bewahr' ich, wäre mir
Sonst Nichts von dir geschenkt:
Was ich beginne, bleibt von dir
Und deinem Geist getränkt.

Und wenn der Jugendflor zerstiebt,
Der dich umflossen hält —
Ich habe keinen Lenz geliebt,
Der mit der Blüte fällt.

Unverloren.

Die ich sah in Kinderträumen,
Die so lang mir dann entschwunden,
Mädchen, Engel, bist du's wieder?
Hab' ich wieder dich gefunden?

Ja, du bist es, hohe Jungfrau,
Blüh'nder nur, du Neugeborne,
Und ich küsse dir die Stirne,
Wiederfundne, Unverlorne.

Und von deiner Stirne trink' ich,
Deinem Aug' unendlich Leben,
Wie im Göttersaal den Helden
Ist Unsterblichkeit gegeben.

Und der ganze Himmel jubelt:
Unverloren! unverloren!
Lauter als der ganze Himmel
Ruf ich selig: Unverloren!

Verzicht.

In Aug' und Seele hab' ich dir geschaut
Und alles Andre freudig hingegeben,
Wer von der höchsten Schönheit ward bethaut,
Kann von gemeinem Odem nicht mehr leben.

Reich an Gestalten treibt die Welt sich um,
Doch keine Seele find' ich drein gegossen,
Das Meer hält nur ein einzig Heiligthum
Auf einer fernen Insel eingeschlossen.

Schon Jahre harrend liegt ein Schiff am Strand,
Und hat den Weg zu ihr nicht wieder funden,
Mit Tau und Kette an die Felsenwand
Des trennenden Geschickes festgebunden.

Doch wenn die letzte Hoffnung auch versank,
Das Andre alles bleibe hingegeben.
Wer einmal höchster Schönheit Odem trank,
Kann von gemeinem Odem nicht mehr leben.

Einer Weinenden.

Ja, du hast in Sturm und Sonne,
Duld'rin, lange dich erprobt,
Dich beseligt hat die Wonne
Und der Schmerz in dir getobt;

Banges Fliehen und Verlangen
Hat die Seele dir bewegt,
Bis die Hoffnung untergangen
Und der Zweifel sich gelegt.

Aber nun der linde Segen
Deiner Zähre niederquillt,
Ist es wie ein Sonnenregen,
Der des Tages Schwüle stillt.

Und aus deiner Thränen Quelle
Leuchtet der Verklärung Licht,
Wie ein Strahl von Himmelshelle
Durch zertheilte Wolken bricht.

Du mußt davon.

Du mußt davon — einmal ist dein die Welt,
Die mach' aus allen Kräften dir zueigen,
Und wenn das Erbe an die Andern fällt,
So laß die Andern ihre Kräfte zeigen;
Ein Frühling ist der deine, leb' ihn ganz,
Und wenn der Wechsel seinen Kranz zertrümmert,
So frage nicht, wer in des nächsten Glanz
Frohlocken wird und sieh es unbekümmert.

Ein Werk ist dein, das fasse wie ein Mann
Und an des Geistes Gluten sich entfalte
Die Blume — in die Welt entlass' es dann,
Daß wie sie kann mit deinem Werk sie schalte;
Daß du es einmal, daß du's ganz gekonnt,
Das ist genügend für ein volles Leben,
Wenn sich die Welt an ihrem Strahle sonnt,
Hat ihn die Sonne nicht umsonst gegeben.

Der Baum, den du gepflegt, er beugt den Ast,
Mit seinen Früchten Andre zu beglücken,
Die Tochter, die du dir erzogen hast,
Sie blüht, daß Andre deine Rosen pflücken;

Gib sie dahin, wie du sie lieben magst,
Und deine Liebe sei dein Selbstvergessen,
Was du nicht ganz dahinzugeben wagst,
Hast du nicht ganz geliebt und ganz besessen.

Herz, was begehrst du mehr?

Du, Königin Sonne, hast's gethan,
Du schmeicheltest mit dem kühnen Wahn:
Höher und höher meine,
Höher und höher deine,
Endlos meine wie deine Bahn! —

Nun wandelst du selber niederwärts;
Was sollte ein arm, ein irdisch Herz,
Sollte ein Loos wie meines,
Wenn, du Himmlische, deines
Selbst sich wendet wie Lust in Schmerz!

Vergeblich.

Von deines Armes Stütze halb versteckt,
Hältst du vor mir das Angesicht bedeckt;
Dein eigen Schicksal stehst du da vor mir
Und deutlich in der Seele les' ich dir:
Du wünschest, daß ich glauben soll, die sich
Verbirgt vor mir, sei glücklich ohne mich,
Und stille, wie ich kam, so will ich gehen,
Als hätt' ich die Versteckte nicht gesehen.

O wär' die Wahrheit nur so leicht verstecken
Und wär' so leicht wie ein Gesicht bedecken!
Du armes Weib — was nicht zu bergen ist,
Ich seh' mit Schmerz, daß du nicht glücklich bist.

Erfahrung.

Was deinem Weibe Gutes ist verlieh'n,
Braucht still nur deine Mannheit groß zu zieh'n;

Weh, wenn durch Schmollen, Drängen und Belehren
Du erst zu zwingen meinst und zu bekehren;

Du treibst dir sieben Teufel nur in's Haus,
Doch eines einz'gen Klaue nicht hinaus.

Ursache.

Wer ohne Groll und Rache hat verwunden,
Daß man verzerrt und deutet in's Gemeine
Was er zum Lebensziel sich ausgefunden,
Wer ohne Bitterkeit im Herzen bleibt,
Wenn man den Geist verdächtigt, der ihn treibt,
Hat eine große Seele oder keine.

Schwärmer.

„Der alte Schwärmer!“ so benennt ihr mich;
Laßt nur in Gram und Lust mich weiter schwärmen,
Habt ihr doch nicht ein Heiligthum wie ich,
An dem ihr so die Seele könnt erwärmen.

Kein Himmel ist's, den ihr auf Erden fühlt,
Für den ihr kämpfet, hoffet, jauchzt und leidet,
Der tröstend euch die wunde Stirne kühlt,
Ob ihn auch Berg und Wasser von euch scheidet.

Und wenn des „Schwärmers“ Aug im Tode bricht,
Ihr habet nicht wie er emporzublicken;
Er darf sich in der letzten Thräne Licht
Am Bilde seines Engels noch erquicken.

Ein Todtenkranz.

Zu Abend wandelt eine Frau
Hin, wo der Todten Gräber sind,
Hier unter'm Rasen, unter'm Thau
Schläft ihr ein Kind und noch ein Kind;
Da betet sie, man hört es nicht,
Doch eine Engelsstimme spricht:
So heiß wie mütterlich Gebet
Ist keines, das zum Himmel fleht.

Dann beugt sie knieend sich hinab:
Für dich und dich, mein liebes Kind,
Leg' ich den Frühling auf das Grab,
Ein mütterliches Angebind;
Schlaft wohl, um die ich Vieles litt!
Und Himmelsstimmen flüstern mit:
So treu wie Muttersegen klingt
Kein Bitten, das zum Himmel dringt.

Und Thränen rieseln voll und lind
Den beiden Lieblingen auf's Grab:
Zu dir und dir, mein liebes Kind,
Dringt so das Mutterherz hinab;

Schlaft wohl, ihr seid im Himmel mein!
Und Engelstimmen rufen drein:
So heilig ist kein Angebind,
Wie Mutterthränen für ihr Kind.

Und als die Dämmerung sich senkt,
Da flüstert's leis im Abendwind:
Die Mutter scheidet; doch sie denkt
Nur dich und dich, geliebtes Kind;
Im alten Gange geht die Welt,
Die Blüthe kommt, die Blüthe fällt,
Und Alles welkt im Sonnenlicht,
Nur einer Mutter Liebe nicht!

Zum Begräbniß meiner Gattin.

Du warst des Hauses guter stiller Geist,
Und nun die letzte Stunde dir geschlagen
Und seine Zierde man hinausgetragen,
Wie steht so trüb das Haus und so verwaist!

Wie irrt der Vater mit dem Kind umher,
Wenn einer Mutterliebe ohne gleichen
Die treuen Züge nun im Tod erbleichen
Und ihre Sorge sinnt und wacht nicht mehr!

Ach, solch ein Weh ist schwer und namenlos!
Wie Vieles hatten wir uns noch zu sagen!
Wie oft um seinen Rath wär' noch zu fragen
Der treue Mund, der sich auf immer schloß!

Wo bleibt in solchem Dunkel noch ein Licht?
Doch ja, mein Sohn, das Aug' emporgehoben!
Die Mutterseele segnet noch von oben,
Denn sterben kann so treue Liebe nicht.

Einem Täufling.

(Nach dem Verlust meiner Gattin.)

Ein ewig Scheiden und ein ewig Kommen!
So muß es gut sein, denn so ist's bestellt;
Heil sei dem Schlaf, der dich umfangen hält,
Seit an des Daseins Ufer du geschwommen.

Sei dir des Lebens hellster Stern erglommen,
Um zu bescheinen eine beste Welt,
Die ihren Würdigsten dich zugesellt,
Wenn einst das Kind bei Männern Raum genommen.

Es ist so süß, die Hände segnend legen
Auf einer Knospe noch verschlossnes Leben,
So nimm auch eines Unbekannten Segen.

Es ist so schmerzlich süß, in Mißgeschicken
Den Trümmern eig'nen Glückes nachzublicken,
Wenn wir zu fremdem Glück das Aug' erheben.

Am Strom im Frühling.

Brausend wälzt sich noch die Macht
Des Gestadevollen,
Dem die Ufer bis zur Nacht
Gestern überschwollen.

Uebe brausend immerzu
Deinen Frühlingswillen,
Bald in holdem Glanz wirst du
Diese Wogen stillen.

Mit dem ersten lichten Flaum
Golden grüner Weiden
Fängst du schon der Ufer Saum
An zu überkleiden,

Und ein Vogel hier und dort
Ueber dem Gestade
Sucht zur Heimat fort und fort
Frohe Liebespfade.

Wenn der alten Waldeskluft
Ahnungsvolles Lauschen
Tritt zu Tag mit Klang und Duft
Und mit Blätterrauschen,

Wenn dich selber Ast an Ast
Maien überhangen,
Zähmst du deiner Fluten Hast,
Lachend eingefangen,

Wie der Himmel seinen Groll,
Wenn bei Frühlingswettern
Doppelt warm und doppelt voll
Lerchenjubel schmettern.

Und das Herz vor Freude bebt
An der Uferschwelle,
Daß der Baum zum Himmel strebt
Und zum Meer die Welle.

Lerchenschlag.

Und die Lerche ist's doch, die's am besten kann,
Das weiß ich als Kind vom Märzen an,

Wo die Welt so neu und so jung das Land
Und kein Stäubchen am weiten Himmelsrand,

Wo der Himmel selber im Sonnenschein
Sich zu mir legt an den warmen Rain.

Und bringe der Frühling, was er bringt,
Die Erste bist du, die mir heute singt,

Die mir heute singt, wo mir die Welt
Am ersten vor aller Welt gefällt;

Und was von Sängern noch kommen mag,
'S thut keiner den ersten Lerchenschlag.

Noch ist der Frühling in der Welt.

Der Blüten Hochflut ruf' ich zu:
Sei mein Geleit und Bürge du!

Noch um die schönste Zeit ist's eben,
Die Sense ging noch nicht zu Feld;
Die Rosen jubeln und die Reben:
„Noch ist der Frühling in der Welt!
Sein Höchstes hat er erst ergossen,
Als er das Herz uns aufgeschlossen.
Es blüht, als gält's ein ewig Blühen,
Als sollt' es immer Frühling sein,
Die Tage wollen nicht verglühen,
Sie glüh'n noch in die Nacht herein,
Als ob sich Früh- und Abendröthe
Die Nachbarhand im Norden böte."
O Jüngling, der zum Festgepränge
Das Feierkleid sich selber webt,
Ein Fürst der Düfte und der Klänge
Auf selbstergoss'nem Strome schwebt,
Der Wunden selbst, vom Sturm geschlagen,
Mit Blüten weiß zu überragen,

Sei du's, der mir die Fahne hält,
In dessen Geist und Kraft ich sage
Und fühle heut wie alle Tage:
Noch ist der Frühling in der Welt!

Die neue Lehre.

Schlecht in sich selber ist die Wahrheit, welche
Vor einer feindlichen Entdeckung zittert.
Friedrich II. v. Hohenstaufen.

Ich frage nicht, woher ich stamme;
Geschehen ist und bleibt die That,
Daß einmal eine Lebensflamme,
Ein Funken mich entzündet hat,
Ein Widerschein des wunderbaren,
Der in der ersten Zelle schwang,
Daraus nach Millionen Jahren
Das erste Menschenkind entsprang.

Der sie durch ungezählte Stufen,
Von Bildung sie zu Bildung treibt,
Bis daß die jüngste wach gerufen,
Die pflügt und handelt, spricht und schreibt;
Ein Blitzen war's im Wesenraume,
Als nun der Riesenschritt begann,
Und nach des Thieres dunklem Traume
Sich eines auf sich selbst besann.

Ein Festtag war's der Geisterweihe,
Ein göttlich Auferstehungslied,

Als aus der Myriaden Reihe
Der erste Geist sich unterschied,
Als er zuerst den eignen Namen
An der Erschaff'nen Gipfel schrieb,
Und seitwärts unter ihm der Rahmen
Des Thiers verfestigt stehen blieb.

Da jauchztest du dem Sonnenstrahle,
Der aus der eignen Stirne sprang
Und eine Welt der Ideale
Selbstschöpfend um die Schöpfung schlang,
Triumphen von Gedankensiegen,
Freiheitbeglückter, trieb dich's zu
Und unermeßlich vor dir liegen
Des Könnens Kreise wähntest du. —

Ein neues Blitzen — und ein neues
Vergehn und Kommen bricht herein,
So will's ein alt Gebot, ein treues,
Und du wirst selber nicht mehr sein,
Nicht Bess'res wirst du dir erwerben,
Vergehen muß dein ganz Geschlecht,
Daß Andre leben, mußt du sterben,
Das ist dein Urgesetz und Recht.

Und was nach dir? welch andre Normen?
Und welch ein Geist? Ich weiß es nicht;
Nur daß aus tausend neuen Formen
Die ewige Verjüngung bricht;

Denn auf der Todten Ahnensitze
Befestigt sich der Enkel Thron,
Und der Mysterien Haupt und Spitze
Ist das vom Vater und vom Sohn.

Nur Eine Lehre, die wir hören,
Nur Eine seit dem ersten Tag:
Der Gott des Lebens muß zerstören,
Damit er neu erschaffen mag;
Kein Schöpfungsfest und dann ein Fasten!
Kein Schöpfer, der nicht ewig schafft!
Kein Gott, der ruhen muß und rasten
Und kein Entkräften auf die Kraft!

Und keine Welt, die nicht zu neuer
Verwandlung ihr Gesetz empfieng,
Wenn in den Fluten, wenn im Feuer
Ein Reich des Daseins untergieng;
Es gibt ein ewig Kräftetreiben,
Nicht du wirst leben, wie du bist,
Doch sei beruhigt, Es wird bleiben,
Was Lebenskraft und Wirkung ist.

Im Kampfe der Naturgewalten
Gewinnt ein stärkeres Geschlecht,
Das sind die Götter unsrer Alten,
Das ist ihr ewig Heldenrecht,
Daß, wenn es am Gewächs des Lebens
Die schwächern zu vernichten ringt,

Die stärkste Achse alles Strebens
Zum ewig Besten aufwärts dringt.

Doch wie es leiben wird und leben,
Ein neu Geschlecht? — Ist's nicht genug,
Daß diesem schon Gewalt gegeben,
Die eine Kettenlast zerschlug?
Die jeder Kraft und Lebensregung
Gesetz zu deuten unternimmt
Und aus des Sonnenstrahls Zerlegung
Der Sterne Wesen hat bestimmt!

Nach hunderttausend Jahren.

Kind, mein Kind, ist es denn wahr,
Stirne, lebenswarme,
Daß wir hunderttausend Jahr
Schliefen Arm in Arme?

Ja, ich kann in Berg und Thal
Hundertfältig lesen,
Daß wir lange schon einmal,
Lange schon gewesen.

Eh wir schliefen — weißt du nicht? —
Schien wie heut' des Mondes,
Sah der Menschen Angesicht,
Dunkles oder blondes.

Nur die Sonne machte Schreck,
Drohte Sterben, Sterben,
Und mit einem dunkeln Fleck
Untergang, Verderben.

Sieh nun, wie sie heute flammt,
Ausgeheilt ihr Schaden,
Alles, was vom Lichte stammt,
Zum Genuß geladen.

Sieh, wie trägt der warme Glanz
Uns den Mai in's Zimmer!
Waldgeräusch und Flurenkranz
Lachen ihm noch immer.

Himmelhoher Tannen Wucht
Rauscht wie vor Aeonnen,
Zwischen Blüte, Halm und Frucht
Unerschöpfte Bronnen.

Und wir selbst? — Wie wunderbar,
Daß wir heut' noch küssen,
Ueber hunderttausend Jahr
Lieben, lieben müssen!

Lieben, wie der Maienschein
Liebt die Kraft der Reiser! —
Herz, nun will ich prophezeih'n
Wie ein echter Weiser:

Wenn vom Korn und Ei nicht mehr
Baum und Vogel stammen,
Nach dem Weibe kein Begehr
Schüret mehr die Flammen,

Dann ist's aus mit dieser Welt,
Dann erlosch die Sonne;
Aber sieh, wie rund erhellt
Flammt die Feuertonne!

Und wenn hunderttausend Jahr
Wie ein Tag vergangen,
Dünkt mir alles Leben gar
Kaum erst angefangen.

Wandle freudig deines Gangs,
Irdisches Empfinden,
Unerschöpften Lebensdrangs
Bildung zu entbinden.

Ströme, Himmelsfeuer, zu,
Bis du ausgemündet,
Tausend sind, erloschest du,
Neue angezündet.

Wunder unbegriff'ner Zeit,
Bis auch die erblassen!
Und das nenn' ich Ewigkeit,
Was wir nicht erfassen.

Frauengestalten.

Calpurnia.

Dunkle Heereslager wogen
Durch der Nacht Gewitterlicht,
Neue, immer neue kommen
Und die alten weichen nicht,
Augenglühend nach dem Hause
Cäsars brechen sie die Bahn;
Soll des Römers Gattin fürchten,
Dem der Kriegsgott unterthan?

Wetterleuchtend brennt der Himmel
Und versengt der Gärten Glanz,
Sturmzerrissen von der Säule
Julius Cäsars stürzt der Kranz;
Sieh in jenes Blitzes Pfeile
Zückt ein Gallieraug' auf ihn,
Ein Germanenschwert in diesem,
Und vor Feinden kein Entflieh'n.

Fliehen?! — leget euch, ihr Geister,
Wie sich ihm zu Fuß gelegt
Was auf der bezwung'nen Erde
Murrend seine Fesseln trägt.

Fort ihr Träume! — Nur noch diesen:
Wie die Welt für ihn zu klein!
Göttlich aber ist's, der Eine
Und des Einen Weib zu sein!

Großer Traum! — Doch welche Schatten,
Göttlich Bild, verdrängen dich?
Nicht die Gallier, nicht Germanen,
Deine Römer schaaren sich:
Cassius, Cassius, fliegend Feuer,
Was mit Dolchen züngelst du?
Und dein Rufen: „Brutus, Brutus,
Hast du noch die Augen zu?!

„Siehst du noch nicht, wie der Römer
Bis in's Herz mit Schmach bedeckt,
Seit die Hände der Dictator
Nach dem Diadem gestreckt?
Habt ihr Alle kein Erröthen
Für den Schimpf in's Angesicht?" —
Weh, es zuckt in tausend Augen
Schrecklich wider, was er spricht!

Und das bange Weib hat stöhnend
Aufgeschreckt der Pulse Schlag,
Purpurn schon vom Capitole
Glänzt der königliche Tag:

Auf, ihr Mägde, Spang' und Gürtel
Mir um Arm und Tunika,
Roms Gekrönten soll es retten,
Was die Nacht im Traume sah.

Aus dem Thore des Palastes,
Von Lictoren rings umstellt,
Mit dem Lorbeer um die Schläfen,
Tritt der Mächtigste der Welt;
Cäsar, Cäsar! ruft's ihm innig,
Ruft die Gattin, todesblaß,
Cäsar, fürchte deiner Feinde
Tödtlich aufgehäuften Haß!

Cassius fürchte — nächtlich schürend
Facht er der Empörung Brand!
„Cassius? — sei es! Brutus schlägt ihn,
Brutus, meine rechte Hand."
Brutus? Wehe! — Brutus Auge
Lügt dir ein beruhigt Meer,
Nah' dich ihm und mit Verderben
Bricht es plötzlich auf dich her!

„Sei's um Brutus! über Cäsar
Hält ein ander Aug die Wacht,
Aug des ganzen Römervolkes,
Das er reich und groß gemacht. —

Doch, wie schön die Angst dich kleidet,
Süß, wie ich dich nie besaß! —
Wär's um Rom — mich schützt die Liebe,
Schützt der Geist Calpurnia's!"

Cäsar! — doch schon ferner drängt's ihn,
Cäsar, Cäsar, rette dich! —
Rollen ihm entgegenstreckend,
Naht das Volk in Haufen sich:
Bitten, spricht er, nichts als Bitten,
Bitten! ist es nicht genug,
Daß der Held von acht Triumphen
Euch die Welt in Fesseln schlug?

Daß der Spanier und Egypter
Auf den Mann des Schreckens weist,
Der an zwanzigtausend Tischen
Euch wie Fürsten hat gespeist?
Der in eures Schatzes Ebbe
Fluten Goldes hat gesandt
Und vor seinen Siegerwagen
Hundert Könige gespannt? —

Wohl, noch Einen weiß ich, welcher
Cäsars Arme nicht gespürt;
Heute Curie! morgen Aufbruch,
Der das Heer zum Siege führt!

Theilet dann die Partherbeute,
Feile Römer, euren Sold;
Ich der König: mir die Krone!
Ihr die Sklaven: euch das Gold!

Horch, wer sprach hier? — Eine Maske,
Die sich flugs davon gemacht,
Rufend: „Vor des Märzen Idus
Nimm, Gebieter, dich in acht!“ —
„Deiner spott' ich, soll ein Tag mir
Widerstehn auf meinem Gang,
Der ich des verirrten Jahres
Lauf in seine Grenzen zwang?“

Und zur Curie durch die Menge
Schreitet er mit Eile fast,
Aber, voll von Schreckensbildern,
Seine Gattin zum Palast:
Bleibet, Mägde, mögt ihr's wissen,
Um den Größten, welcher lebt,
Ist's, wenn ihr in dieser Stunde
Seht, wie Cäsars Gattin bebt.

Knabe, geh durch Rom — und eile
Mit des Freudenboten Schritt,
Wenn gesund aus dem Senate
Dein Gebieter wieder tritt;

Eil'! und winkst du schon von ferne
Glück mit diesem Tuche mir,
Glück für deine bange Herrin,
Eine Tonne Goldes dir! —

Doch die That ist schon geschehen! —
Und die Erde bebte nicht,
Deren Grund so oft gezittert
Von des einen Manns Gewicht?
Unbewegt stehn die Cohorten,
Die Lictoren stehen stumm;
Ist ein Lenker ihr gefallen,
Wandelt schnell die Welt sich um.

Und der Knabe eilt zur Herrin:
Schlimmster Bote, der ich bin,
Sieh die Haare mich zerraufen! —
Doch es spricht die Römerin:
Thorheit, Thorheit — wer der Beste
Seines Volks zu sein begehrt;
Diese Menschheit anzublicken,
Nimmer ist's die Menschheit werth.

Hier die Schlüssel, Mägde! theilet
Meine Perlen, Spang' und Ring;
Diesen Schleier auf die Wittwe,
Der die Sonne unterging.

Treibet, Wolken, um die Erde
Als ein großer Todtenstrom:
Julius Cäsar ist gestorben
Und mit ihm das ganze Rom.

Cleopatra.

Daß ich dir zu spät geboren,
Nicht in deiner Sonne stand,
Macedonier, der wie keiner
Seelen an die Seelen band!
Grieche, der in hundert Völkern
Welterobernd untergieng,
Tausendfältig hingegeben,
Wenn er tausendfach empfieng!

Neidlos an die Baktrerfürstin,
Die der schöne Held gefreit,
An die Perserin sich hätte
Die Egypterin gereiht:
Lust am Manne, Lust am Weibe
Heißt der Wünsche großes Reich
Und besiegend sich ergeben,
Macht den Ost und Westen gleich!

Männerkraft, die in den Armen
Eines Weibes untergeht,
Die zum Helden aus den Armen
Eines Weibes aufersteht,

Starke, die Nichts vorenthalten,
Der Nichts vorenthalten blieb,
Du bist's, die die Welt erlöste,
Die der Welt Gesetze schrieb!

Du bist's, innerstes Erkennen,
Welches frei die Seelen macht,
Und das Haus der Ptolemäer
Ist in deinem Licht erwacht,
Du bist's, welches zarter Sitten
Künste schön um uns ergießt,
Und ich bin's, die, Ost und Westen
Einend, dieses Haus beschließt.

Wo Egypten zweier Welten
Sonnenstrahl zusammenhält,
Hat die Letzte ihres Stammes
Auferbaut ein Reich der Welt,
Reich des Geistes, das zum Tiber
Lebenspulse schlang vom Nil,
Als mit diesem Blut in Eines
Das des größten Römers fiel.

Rauhes Dasein, das den Cäsar
An die Legionen schloß,
Bis ein süßrer Thau dem Starken
Jetzt von dieser Lippe floß!

Schönster Kranz des Triumphators,
Der um seine Stirn' sich wand,
Als der Held seit jener Stunde
Ganz den M e n s c h e n erst empfand!

Erst an diesem Munde tränkte,
Dich, Antonius, der Sieg,
Als es ruhelos nach Siegen
Dich gejagt von Krieg zu Krieg;
Größern Ruhm, als dich beherrschen,
Schlürft' ich mir aus jener Lust,
Zu besänftigen den Tiger
In der wilden Männerbrust.

Und ich hab' an dir gehalten;
Dann mich erst von dir gewandt,
Als ich in dem Willenlosen
Nimmer einen Mann erkannt;
Dem hat niemals eines Weibes
Ungebroch'ne Gunst gelacht,
Den um seines Männerstolzes
Preis die Liebe hat gebracht.

Aber keine hellern Thaten
Glänzen auf des Weibes Bahn,
Als die Lais an den Männern
Ihres Volkes hat gethan. —

Söhne gabt ihr mir, ihr Römer;
Doch die Lehre nahmet ihr,
Daß in ihre Welt sich prägte
Ewige Gestalt von mir. —

Nur ein Einz'ger ist es, welcher
Dieser Lehre widersteht,
Octavian allein, der Kluge,
Der mir kalt vorübergeht?
Thor, der du ihn Gift gescholten,
Jenen Balsam, sei gehöhnt,
Der allein zur Menschensitte
Den Barbaren hat gewöhnt!

Unverdient ist dir die Erde,
Ist das Glück dir zugerannt,
Denn als Held erobert Keiner,
Der die Liebe nicht gekannt;
Oed und einsam wirst du thronen,
Wo dir Sklaven Weihrauch streu'n,
Weiber werden um dich lügen,
Doch kein Weib wird dich erfreu'n!

Kommt, ihr Schlangen! an den heiß'en
Busen fallet scharf und kalt,
Sterbt, ihr Gluten in den Herzen,
Stirb du Sonne, welk und alt;

Völker, schickt euch an zu Heerden,
Nur erdrücken kann der Mann,
Kalt verachten und erwürgen,
Dem ein Weib Nichts geben kann!

Rosamunde.

Wie sitzest du da so versunken, bleich?
Fürst Alboin hält dir ein Mahl so reich,
Wie glänzt es von Schildern und Lichtern!
Ein Schädel vor ihm, in Gold gefaßt,
Den füllt er mit Weine, den schwingt er mit Hast
Vor den wilden Lombardengesichtern:

„Schön Rosamund, siehst du, den hab' ich traun
Aus einem Gepidenkopf gehau'n,
Den der König, dein Vater, getragen,
Den füll' ich mit Weine, so roth wie Blut,
Den trink' ich mir selbst und dem Arm zu gut,
Der dein Volk sammt dem König erschlagen."

„Und wenn der Lombardenkönig trinkt,
Longobardenschwerter, so tönt und klingt!"
Und die Schwerter klingen und tönen.
„Und den andern, den trink' ich schön Rosamund,
Den leer' ich, ihr Krieger, bis auf den Grund
Eurer Fürstin, der Stolzen und Schönen."

Und die Schwerter klingen zum andernmal,
Wie Gewitterodem erfüllt's den Saal:
„Und wer trinkt den Becher zum dritten?
Den leerst du selber, o Königin gut,
Aus welchem gezeuget dein Hirn und Blut,
Es rettet kein Zittern und Bitten."

„Der König bist du, mein Gehorsam blind;
Doch sag, was geziemt dem Gepidenkind,
Dem Ehr' und Krone gebrochen?
Die Geraubte bin ich, der Räuber du,
Der Erschlagenen Geistern trink' ich zu —
Und hörst an der Thür du sie pochen?"

Und sie faßt den Becher zum andernmal,
Wie Wetterleuchten durchzuckt den Saal
Ihres schrecklichen Auges Blitzen,
Auf springt die Flammende, zornverschönt:
„Das trink' ich dir selbst, der mein Blut gehöhnt!"
Auf springt das Gelag von den Sitzen.

„Kein süßeres Bild, als ein zürnend Weib!
Im Schlafgemach, komm, den lockenden Leib
Will ich zähmen, es rettet kein Bitten!"
Aus dem Saal ist gestoben des Festes Pracht;
Doch Einer kommt durch der Gänge Nacht
Wie ein lauschender Schatten geschritten.

Aus der Berge Kammern ein Donnerhall,
Von des Tigers Lager ein Sprung — ein Fall
Kommt so an das Ohr gedrungen,
Wie vom Schlafgemach jetzt ein Schwerthieb klang,
Ein erstickter Schrei durch die Halle drang,
Von schütterndem Fall verschlungen.

Und ein dumpfes Röcheln, dann todtenstill —
„Auf, Helmichis, auf, wer die Königin will,
Es warten die schnaubenden Pferde,
Die Freiheit harrt in Ravennas Schloß,
Zur Eile, liebender Fluchtgenoß,
Hinaus durch die nächtliche Erde."

Und sie spricht zu ihm in Ravenna's Palast:
„Wohl fühl' ich, zärtlicher Reisegast,
Vor'm Manne tödtlich Entsetzen;
Doch weil du den König mir umgebracht,
So harre des schönsten Lohns die Nacht,
Nur laß uns ein Mahl erst letzen."

Sie reicht ihm den Becher, der Trank ist kühl,
Da wird dem Manne so todesschwül,
Es schleicht ihm an's Herz wie Sterben.
„Und bist du nicht auch ein Lombardensohn?
So nimm wie dein König den Dank und Hohn,
Verderben ist Losung, Verderben."

Da faßt er den Becher mit krampfiger Hand
Und drängt mit dem Rest ihr des Bechers Rand
An den Mund und das Schwert an die Kehle:
„Hinab die Neige, du Mörderin,
Daß ich nicht allein in der Hölle bin!“
Und sie trinkt mit frohlockender Seele:

„Des Sterbens lach' ich, was ist's für Noth?
Dem sein Volk erschlagen, was heißt ihm Tod,
Du Sprößling der raubenden Horden?
Der Becher ist aus und mein Blut gerinnt,
Die Wölfe sind los und den Reigen beginnt
Das Völker- und Fürstenmorden.“

Irene von Hohenstaufen.

Weh der Wittwe, wehe, wehe,
Die an deiner Bahre kniet,
Staufen-Philipp, dessen Leiche
Mir voran zu Grabe zieht,
Weh dem Mörder, der mit diesem
Blute seine Hand benetzt,
Dessen Namen auszusprechen
Meine Lippe sich entsetzt!

Der dem Reiche seinen König,
Der dem Weibe nahm den Herrn!
Wirr und drohend stehn die Lande,
Und das Weib der Heimat fern!
Rauhe Berge sind mir's wieder,
Fremde Herzen sind es mir,
Die mir Heimat schon geworden,
Todtes Kaiserherz, mit dir.

O von des Entsetzens Bilde
Trag' Erinn'rung mich zurück
Zu dem Frieden meiner Gärten,
Meines fernen Ostens Glück!

Daß das Goldgespinnst der Kindheit
Dieses Gräßliche bedeckt,
Meiner Jugend Bilder alle,
Seid mir wieder aufgeweckt:

Wo der Vater seine Tochter
Ob des blauen Meeres Glanz
Hoch in Armen hat gehalten
Auf dem Meerschloß von Byzanz,
Wie ein Baum zur eignen Freude,
Von Gedeihenslust belebt,
Freude gebend auf zur Sonne
Seine jungen Zweige hebt.

„Ein und aus am Hofe wogte
Ritterschaft in Gold und Stahl,
Aber keine der Gestalten
Weckte des Begehrens Qual;
Der erfreuten Brust genügte
Goldnes Meer im Sonnenschein,
Und der Wälder und der Lüfte
Spielender Genoß zu sein.

„Und die Segel rauschten schneller,
Wenn den Schiffen ich genaht,
Und die Brunnen sprangen voller,
Wenn ich in die Gärten trat,

Knecht' und Mägde kamen froher,
Wenn ich Knecht' und Mägde rief,
Und die Träume nahten süßer,
Wenn ich auf's Gebet entschlief.

„Aber eines schweren Morgens
Trat der Vater in's Gemach,
Ewig tönet mir's im tiefsten
Herzen wider was er sprach:
„Tochter, um des Ostens Rose
Wirbt des Westens Kaisersohn,
Nicht sich selber darf gehören,
Wer geboren an dem Thron.

„„Ihrem Herzen dürfen folgen,
Die im Staub geboren sind,
Doch des Zwanges und der Sitte
Opfer ist ein Fürstenkind.
Und das schwerste nicht der Loose
Acht' ich meines Kindes Loos:
Fremd und rauh ist deutsche Sitte,
Doch die Staufen denken groß."

„„Lang genug hab' ich die blut'gen
Gräuel deinem Aug bedeckt,
Wie Byzanz mit kaiserlichen
Brudermorden sich befleckt,

Ein Vulkan ist dieser Boden,
Der mit Schrecken stündlich droht;
Nimm die Hand, die sich von ferne
Deiner Unschuld rettend bot.““

„Und der Vatersorge Mahnung
Ist gefolgt des Kindes Pflicht,
Wie die Blume, die der Gärtner
Sorgend vor dem Sturme bricht.
Ueber Ströme, Berg' und Wälder
Wie im Traum ward ich geführt;
Doch es hat des Staufen Liebe
Tief die Seele mir gerührt.

„Und zur Heimat ward der Fremden
Fremder Berg und fremdes Thal,
In der andern Heimat Frieden
Ward sie Kind zum zweitenmal,
Wo ihr neu die Menschenstimme,
Neu des Vogels Stimme rief,
Wo sie unter andern Bäumen,
Andrer Blumen Duft entschlief.

„Wo vor Gott mit andrem Beten
Die bewegte Brust sich stillt,
Und im Lieben wie im Zürnen
Ganz die Seele überquillt,

Wo der Mann des Weibes Seele
Faßt mit seiner ganzen Kraft
Und sich selber will erschaffen,
Was er ist und was er schafft;

„Daß ich gern die rauhen Männer
Trotzig sah in Waffen stehn
Und den Mann mit blauen Augen
Gerne hinterm Pfluge gehn.
Warst du, Gatte, doch die Sonne
Ueber Land und Volk und mir,
Deine Kraft mein süß Empfinden,
Deine Söhne meine Zier! —

„Und da liegst du nun erschlagen,
Nahmest nicht mit dir dein Weib,
Das, der Königinnen ärmste,
Weint ob deinem edlen Leib;
Rauhe Fremde ist mir wieder,
Kalte Oede meinem Schmerz,
Was durch dich mir Heimat worden,
Großes todtes Kaiserherz.

„Wohin fliehn? — Ist's Vatermahnung,
Was mich über Land und See
Rufen will, in's Meer des Ostens
Auszuweinen dieses Weh?

Heimzutragen dieser Thränen
Ew'gen Klagelaut mit mir,
Daß das Elend hier und dorten
Und das Grauen dort und hier?

„Von des Todten Bilde wenden
Soll ich dieses Angesicht?
Schweig, du Stimme, die mich lockte,
Bist der Wahrheit Stimme nicht;
Hier — ein Schluchzen und ein Schmiegen:
„Mutter, Mutter, rett' uns dich!“
Meine Kinder! meine Kinder!
Ja ich bleibe, tröstet mich.

„Wie Erlösung und Versöhnung
Blickt in euch sein Bild mich an:
Dieses Kleinod soll mir's zeigen,
Was die Mutterliebe kann.
Und auch ihr aus seinem Volke
Habt mit Thränen euch genaht?
Schützet mich und seine Kinder,
Wie es euch der Todte that.

Seine Söhne will ich lehren,
Euch wie er ins Aug zu sehn
Und die Seele des Entseelten
Soll in ihnen auferstehn.

Seine Heimat will ich lieben,
Wie sie er an's Herz sich nahm,
Und der Abend soll es fühlen
Daß die Treu' von Morgen kam."

Johanna Gray.

Daß du nicht lüstern seist nach einer Krone
Und allen ihren Sklavendienst verachtest,
Nach keiner als der Seele Hoheit trachtest,
Sie wußten's wohl, die Lauernden am Throne.

Doch das vergelten sie mit Blut und Hohne,
Daß du kein Bündniß mit der Lüge machtest
Und ihren Götzen keine Opfer brachtest; —
Es lebt kein Laster, das die Tugend schone.

Die Wahrheit gilt's zu tilgen und zu ächten,
Daß nicht ihr Adel irgend sicher wohne,
Der ewig laute Vorwurf für die Schlechten;

Hin gehn die Aristide und Catone,
Haß und Verbannung nehmen die Gerechten —
Und, Makellose, du das Beil zum Lohne.

Charlotte Corday.

Aufgewühlt im tiefsten Grunde,
Flutet die zerriss'ne Welt,
Hoch im Girondistenbunde
Das Panier ein Mädchen hält,

Einem bis zum Tod ergeben,
Der in jenem Mordgefecht
Eingesetzt ein Männerleben
Für der Welt bedrohtes Recht.

Süß ist's, einem Freund gehören,
Dem im Kampfe glüht sein Haupt,
Göttlich, zu dem Gott zu schwören,
Welchen der Geliebte glaubt.

Selbst ergriffen von den Gluten,
Zündet fort des Weibes Kraft,
Stark, zu siegen oder bluten
Ohne Wahl und Rechenschaft.

Weil der Liebe schrankenloser
Geist das Höchste dir erklärt,
Muß er sterben, dessen bloßer
Name schon des Todes werth.

Frauenseele, tiefentzündlich,
Wenn du liebend feuerflammst,
Frauenseele, unergründlich,
Wenn du hassest und verdammst!

Du, ein Kind, du konntest's wagen,
Und die Männer dachten's kaum:
Frankreichs Schrecken liegt erschlagen,
Und du thatest's wie im Traum.

Wie du muthig es begangen,
Hast du freudig es bekannt,
Und es haben deine Wangen
Höher nach der That gebrannt.

Knieend vor dem Richterarme,
Der dich nicht zu fesseln braucht,
Lächelst du, daß bald die warme
Seele in den Aether taucht,

Darf voran dem Freunde streben
Durch des Todes finstre Thür,
Als ein Geist ob ihm zu schweben
Und ob Frankreich für und für.

Josephine Beauharnais.

Die Wagen von Wien anrollten jetzt,
Auf Frankreichs Boden das Rad gesetzt;

Aus den Händen der zweiten Kaiserin
Nahm der Herrscher der Welt sein Schicksal hin.

Und über die Brust der Verlassenen kam
Die verwaiste Liebe, der einsame Gram,

„Der einsame Gram, meiner Nächte Gast,
Daß du auch dich geopfert hast.

Wie brannte, du Held, dein Heldenblut,
Als du liebend in diesem Arm geruht!

Deine eigene Schöpfung stand vor dir
Die Welt — und dich lieben genügte mir.

Und die wartende Erde empfand die Kraft,
Die, unendlich empfunden, unendlich schafft.

Da nahmst du voraus auf alle Zeit
In dir selber, dem Einen, die Ewigkeit.

Seine eigne Erfüllung lebte der Mann; —
Doch der Kaiser erstand und die Sorge begann,

Die kalte Sorge und Noth des Throns,
Da entbehrte der Kaiser des Erben und Sohns;

Da stürztest du in die Welt herab,
Der dein Arm Gestalt und Gesetze gab.

Da glichst du dich ihnen, sie priesen dich;
Da bedurftest du sie, sie verstießen dich.

Da verdammte sie dich, die alltägliche Welt,
Und das Alte kehrt wieder, wie's ihnen gefällt.

Der Verbannung Ehre ließen sie dir,
Und die Thränen verwaister Liebe mir,

Daß um des Thrones armen Zank
Der Eine unter sich selber sank.

Umstürzen werden sie deinen Thron,
Verderben werden sie deinen Sohn.

Von dannen flüchtet die Kaiserin,
Um die ich verlassen und elend bin.

Doch wenn es zerstoben, das falsche Geschlecht,
Dann fordr' ich wieder mein erstes Recht;

Dann hält ihn die Freundin auf ewige Zeit,
Der sich selber vorausnahm die Ewigkeit.

Die dich immer geliebt, die dich nimmer läßt,
Die du nie vergessen, du hältst sie fest:

Der Größte der Erde warst du mein,
So bin ich im Leben und Sterben dein!"

Johanna Kinkel.

Ja, von Göttern ist die Erde,
Von Heroen längst befreit,
Die erschütternd und erschaffend
Schicksal waren ihrer Zeit;
Jenseits irdischer Berührung
Liegt der Tempel ihres Ruhms,
Und erobernd an die Stelle
Trat der Sieg des Menschenthums.

Und das Große ist gewonnen,
Wenn die Erde Thaten braucht,
Daß sie nicht mit Furcht und Glauben
Wartend in den Himmel taucht;
Denn die Frage hallt vergebens:
Wo ein Wunderthäter weilt,
Seit das gleiche Recht der Thaten
Gleich an alle ist vertheilt.

Darum sei mir du gesegnet,
Geist, der auf die Völker kam
Und die Kräfte aller Enden
Zu verknüpfen unternahm,

Der das weite Reich gegründet
Jener Geisterrepublik,
Welche, unsichtbar verbunden,
Lösen muß der Zeit Geschick.

Nur die Freiheit wird noch immer
Hoch und theuer eingekauft,
Acht und Bande hat zu hoffen,
Wer auf ihren Bund getauft;
Aber doppelt angewachsen
Seh' ich ihrer Streiter Macht,
Seit an ihrer süßen Flamme
Auch die Frauenseele facht.

Immer hab' ich dich gepriesen,
Mann des Kerkers und der Flucht,
Daß in solchen Weibes Armen
Blühte deines Lebens Frucht,
Daß der Schickung Wetterschläge
Reiften ihrer Seele Kraft
Und das Unglück die Verbund'nen
Beide hat emporgerafft.

Hold ist's, den Geliebten führen
Zu des Maien Blütenroth,
Einzig ist's, mit ihm zu theilen,
Wenn ihm Tod und Kette droht,

Und der schönste aller Klänge
Hallt ein Klang im Frauenlob,
Wenn dem Mann des Weibes Seele
Höher Thun und Dichten hob:

Stärkste Kraft der Männerseele,
Höchstes Fühlen allezeit,
Wen zu Liedern und zu Thaten
Eines Weibes Kuß geweiht!
Stärkung für ein ganzes Leben,
Wenn ihm eine Welt versank,
Hält ihn auf des Lebens Höhen,
Der von dieser Weihe trank.

Und an seines Auges Glänzen
Zündet sie ihr Feuer an,
Bis die Seele ausgestaltet,
Was sie Höchstes will und kann,
Und im Wettkampf heißer Dichtung
Ringt ihr Geist mit seinem Geist,
Daß du zweifelst, welcher stärker
An der Freiheit Fessel reißt.

Starkes Weib! Doch nicht an Liedern
Hat der Opferdienst genug,
Denn die Seele will er selber,
Die so starke Flammen schlug;

Und des Schwanes denk' ich, welcher
Singend sich zum Tode neigt,
Hör' ich, wie in lauten Strömen
Deiner Seele Woge steigt.

Da — die dunkelste der Stunden
Rafft dich in ihr Flutgetreib,
An der Brust der Erde liegst du
Leblos, lebenswerthes Weib!
Und ich frage nicht: was riß dich
Jäh zurück in ihren Schoß?
Weiß ich doch, dich faßte deines
Volkes ungewisses Loos,

Das dich in den Tod gezogen,
Dem du ein Exempel starbst,
Wie des besten Opfers würdig
Jener Kranz, um den du warbst;
Und er bleibt dir unverloren,
Deine Saat, sie sproßt und reift,
Wenn die Binde von den Augen
Deines Volkes Zukunft streift.

Doch den Mann an deinem Grabe —
Trüg' er selber nicht den Ruhm,
Ihn zu Ruhm erhoben hätte
Solch ein stolzes Eigenthum;

Auf die Besten wird es erben,
Was du warst, was du gelebt,
Und ihn selber höher tragen
Wird dein Geist, so lang er strebt.

Jenny Lind

als Norma.

Wenn du gestillt die hadernden Druiden
Mit deinem Winke, deiner Stimme dann,
Wie legtest du ihr Grollen in den Bann,
Und alle deine Hörer glaubten Frieden!

Doch so wie Sturm und Sonne unterschieden,
So war's, als nun in dir der Kampf begann
Um sie, die dir gezeugt der falsche Mann,
Du zweite Mutter fast der Jasoniden.

Laß uns — denn du allein kannst ihn beschwören,
Den Glutenstrom des angefachten Brandes,
Aus Daleikarlien die Lieder hören:

Horch, wie sie schwellend auf uns niederfallen,
Als feierten entzückte Nachtigallen
Die Abendweihe deines Heimatlandes.

An Frau Jenny Lutzer-Dingelstedt.

Dein Stabat Mater war's, das du gesungen;
Wie quollen sie, des Mutterschmerzes Wogen!
Wo wär' das Weib, das nicht zum Kreuz gezogen,
Dem durch die Seele nicht ein Schwert gedrungen?

Und wo der Mann, der, als dein Lied verklungen,
Nicht der Entzündung ganze Flut gesogen,
Zum Brunnquell deiner Kunst hinabgebogen,
Der Mann, dem du die Seele nicht bezwungen?

Hier ist dein Richtstuhl, deiner Macht Erklärung!
Und was auch Er, dem du gehörst, erschaffen,
Es wird nicht mehr Dich zwingen, als ihn Deines;

Das Kühnste mag der Kühne sich erraffen,
In jeder Wahrheit herrscht nur ewig Eines,
Und das ist alles Echten gleiche Währung.

An Henriette Sontag,

als sie nach ihrem Gastspiel in Stuttgart die amerikanische Kunstreise antrat.

Ein selt'nes Bild in so zerriss'ner Zeit,
Am wirren Tag die klare Sonnenstunde,
Mit echten Lauten aus der Seele Grunde
Hast dieses Thales Räume du geweiht.

Da machst du, Eilende, dich schon bereit,
Nach fernen Landen der Triumphe Kunde
Zu tragen mit dem zauberfrischen Munde,
Indeß wir nachschau'n deiner Herrlichkeit.

Doch sei es! mag der oft erprobte Name
Die Macht auch jenseits der Atlantis üben!
In aller Welt soll blühn des Schönen Same.

Und seh' der Himmel drein, du deutsche Zier,
Daß nicht der ungewisse Boden drüben
Mag tödtlich werden deiner Kunst, noch dir!

Die Ristori.

Geheimnißvollste aller Weibsgestalten,
Im Innersten gediegnen Goldes voll,
Das aus des Herzens Blute selber quoll,
Durch welchen Meißel bist du festzuhalten?

Die der Affekte dunkelste Gewalten,
Wenn bis zur Marmorstirn die Ader schwoll,
Wenn aller Pulse Drang und Klang erscholl,
Beherrschst im ewig schönen Maß der Alten!

Wo ist die Kraft, die mit der deinen rechte,
Die dir dein eigen Maß entgegenbrächte,
Die Mannheit, die dich zu erfüllen denkt?

Ich glaube keinen sochen Triumphator,
Ich denke lieber einen Gladiator,
Der vor der Schönheit Blick die Waffe senkt.

Eine Mexikanerin.[1]

Blume, ferne dem Schlachtgesind,
Freundin der Wälder, Flurenkind,
Sanfte Gespielin dem Thau und Wind!
Engel nahmen dich in die Hut,
Daß du nicht sähst, wie des Krieges Wuth
Trank der Deinen, der Fremdlinge Blut,
Fausta Aregunaga!

Wäldergespielin, süßes Licht,
Engel du selber, du weißt es nicht,
Wie man Eide und Schwüre bricht;
Keusches Gebilde schönster Huld,
Thauiges Auge, fromme Geduld,
Eine von Allen ohne Schuld,
Fausta Aregunaga!

Sterne und Wandrer auf ihrer Bahn
Halten selig die Schritte an
Ob dir, du Blume von Yukatan,

[1] Gräfin Paula Collonitz in ihrem schönen Buch: „Eine Reise nach Mexiko im Jahr 1864“ entwirft eine so reizende Schilderung dieses Wesens, daß der Versuch poetischer Einkleidung unwiderstehlich geweckt wird.

Hören dich mit des Golfes Blau,
Hören dich mit des Abends Thau,
Mit den Blumen dich reden im Wehn der Au,
Fausta Aregunaga!

Aber erregt im Kampfgefild
Schlagen die Männer an Schwert und Schild,
Preist der Nächte Gesang dein Bild;
Und wenn uns der Schiffer erzählt von dir,
Wunder der Frauen, des Westens Zier,
Im fernen Osten lauschen wir,
Fausta Aregunaga!

Lenau in Wien.

Sei es dem Lied verziehen, daß es schlichtet
Was anders in dem Dulder sich bewegt,
Der sich in tiefres Leid hineingedichtet,
Als ihm's des Schicksals Meinung auferlegt,
Daß es der Wunden Schuld auf Andre richtet,
Die er mit Lust sich selbstzerfleischend schlägt;
Denn daß die Huld erwärmter für ihn weine,
Will es, daß leuchtender sein Mann erscheine.

I.

Gefunden.

Habe zähmen gelernt das Steppenroß
Und tummeln den heißen Klang der Fidel,
Hab' geschwelgt, wo die Rebe von Tokay floß,
Und gelagert beim wilden Zigeunerliedel.

Hab' die Nerven gedeutet in Herz und Hirn,
Das Wunder im Thier und Gewächs erwogen,
Den Strauß bestanden mit kecker Stirn
Im erhitzten Kampfe der Theologen.

Hab' der Freude geopfert so manche Nacht,
Wenn wie Augenblicke die Stunden schwanden,
Am Busen der Freunde geweint, gelacht,
Ward geliebt und verstanden und — nicht verstanden.

Doch Nichts in Wald und Gefild und Stadt
Erhob die Geister mir so zur Zinne,
Wie die Liebe sie mir entzündet hat,
Die süße Empörerin aller Sinne,

Wenn in der dunkelsten Wimper Nacht
Mich unter Gesängen sah versunken
Die Stadt, die der Töne Dämonenmacht
Wie keine ergossen und selbst getrunken.

Wo man in schwüleren Klängen kennt
Der Seufzer und Bitten beweglich Werben
Und wo von heißerem Odem brennt
Des Entzückens Erregung und süßes Sterben.

Schon bin ich, allem Geräusche fern,
Vom bläulichen Abendgedüft verschlungen
Und wachend erhebt sich der Abendstern
Ueber den Schleiern der Dämmerungen.

O komm, wo im lauesten Düftewehn
Am tiefsten des Gartens Gänge nachten,
Du schönste der Weiber, und laß geschehn,
Daß die zitternden Sinne in Lust verschmachten.

II.

Von der Höhe.

Wir schauen vom Berg auf das Land umher
Bis zum fernsten Himmelsbogen,
Herauf dringt wie ein dumpfes Meer
Der Stadt und des Stromes Wogen.

Mir ist, es sei der Welt Geschick
Auf die Seele uns Zwei'n gegeben,
Es müsse sich lösen in deinem Blick
Das ganze Menschenleben,

Dieß Aug', so schimmerfeucht und groß,
Es mache von allem Bangen,
Von allem Schmachten die Seele los,
Darin die Welt gefangen.

Du sprichst zu mir: Und alle Ruh
Such' ich bei deiner Seelen,
Liebt so der Mann das Weib wie du,
Was kann dem Weibe fehlen?

Wir sinken uns in die Arme stumm
Und gehören allein uns beiden,
Die Erde schwindet rings herum
Und alles Menschenleiden.

Umschlungen Seel' in Seele fällt,
O wärmstes Frauenleben!
Und liebte so die ganze Welt,
Wär' aller Welt vergeben.

III.

Süße Qualen.

O Lüfte Wiens, wie weht mir euer Hauch
Ein Heimweh zu nach meines Ungarns Gauen! —
Fort, fort, um dieses Heimwehs Qualen auch
Nach Wien zu fühlen in des Westens Auen.

Es ist so blutend süß, mit jedem Schritt
Sich weiter trennen von dem liebsten Sterne,
Je weiter du dich ihm entrissen, mit
Je größern Augen lockt dein Glück von ferne.

Und was dein Herz in Liedern ausgesprüht,
All deines Sehnens Treue wird sie lesen; —
Das Beste aber hätte dir geblüht
An ihrer Brust, — so lang du fern gewesen.

IV.

Im Schwabenland.

Ihr habt mich empfangen so wunderlieb,
Ihr Gauen, ihr Männer und Frau'n in Schwaben,
Eurer Fluren Duft, eurer Geister Gaben,
Daß kaum ein Wünschen der Seele blieb.

Du eigen Geschlecht, so verschlossen, so traut,
So ganz, oder niemals dahingegeben,
Mir hast du geöffnet dein tiefstes Leben,
Mir hast du ins innerste Herz geschaut.

Mir leuchtet's aus deiner Augen Glanz,
Als wollte dein Stolz und dein Lieben sprechen:
„Kein Theilen; ein Binden oder Brechen,
Verlass' uns, oder gehör' uns ganz.

Es droht mir in der Umarmung Bucht
Dahinzuschmelzen die weiche Seele,
Und es treibt, daß der Mann die Kraft sich stähle,
Eine Warnungsstimme mich an zur Flucht.

Du Gau, den der Himmel so eigen schuf,
Leb' wohl, wie sollt' ich dich je vergessen?
Doch mit spröderen Stoffen die Kraft zu messen,
Ergeht an mich der Atlantis Ruf.

V.

Ueberm Ocean.

Hier hab' ich's nun, hier spaltet es die Welt,
Des Meeres unbekümmertes Gewimmel,
Das Wache zwischen Ost und Westen hält
Als wie die Gräber zwischen Erd' und Himmel.

Du Mann von Ost, was hast du eingetauscht?
Die Erde hinter dir ist untergangen,
Und wenn dein Wanderschiff zum Hafen rauscht,
Hat eine fremde Erde dich empfangen.

Ein fremdes Leben — doch noch unverführt!
Frisch in den Urwald, in die wilden Fluren!
Ein Boden, den noch keine Hand berührt,
Soll rein empfangen meiner Wirkung Spuren.

O Lust, mit eigner Kraft aus eignem Grund
Der Scholle erstes, keusches Mark zu heben,
Mit Händen, die vom Bäumefällen wund,
In eigner Hütte sich den Schatten geben!

Da kommt gesund und jugendlich der Traum,
Bestreift die Stirne mit Erinn'rungslichtern,
Und aus des Ostens Erde füllt der Raum
Der Hütte sich mit lieben Angesichtern.

Ihr Trauten! wer erweist mir diese Gunst,
Mit eurer Hände Druck mich hier zu segnen? —
Doch auf zur Stadt! dort werd' in eurer Kunst,
Von Deutschen hier gepflanzt, ich euch begegnen.

Und sieh, auf Straßen und im Prunksalon
Und unter reich gewordner Künstler Dächern
Welch Lärmen! und genagelt wie zum Hohn
Die Kunst am Pfahl des Marktes zwischen Schächern!

Und was auf euren Bühnen klingt und springt,
Und das, wozu mich eure Orgeln luden,
Und was von eurer Damen Lippe singt,
Und eure Bilder — Kram für Trödelbuden!

Selbst eure Liebe, die die Künste borgt,
Als ob ihr liebend für die Kunst empfunden,
Sie hat sich nur ein Scheingericht besorgt,
Und rechnet ihre Sättigung nach Pfunden.

Und darum hättest, ew'ger Hauch der Kunst,
Europa's größte Stirnen du durchwandelt,
Damit in seiner wüsten Märkte Dunst
Dieß westliche Karthago dich verhandelt?

Das alte Herz hab' ich bei euch gesucht,
Doch nur Verleugnung seiner hab' ich funden
Und hab' vor Zorn gezittert und geflucht
Auf euch, die so den Geist herabgeschunden.

Verlorne Stunden, die ich euch gegönnt,
In eures Wesens Innerstem zu lesen,
Die ihr nicht schnell genug verwaschen könnt
Die Schande, daß ihr Deutsche seid gewesen!

Wo find' ich hier der Freiheit holden Schein
In dieses Hochmuths ungegohrnen Rotten? —
Einst, einst kann sie euch kommen, es mag sein,
Wenn lang genug der Hexensud gesotten,

Wenn diesen Wust, so schreiend ungereimt,
Gestaltend anglüht ein lebendig Feuer,
Wenn euch der Schönheit Ahnung einmal keimt
Und legt den Zügel an das Ungeheuer;

Wenn jene Rasse, die sich aufgebläht
Zum Herrn der Welt, gebändigt unterkrochen,
Und was euch selbst wie eure Sklaven schmäht,
Das Joch des Mammondienstes erst gebrochen.

Indessen mache du mich wieder frei,
Den Schwergetäuschten, meiner Wildniß Hütte,
Daß ich allein mit meinem Herzen sei
Und nicht der Gram die Seele mir verschütte;

Daß ich zur einz'gen Quelle meines Lichts
Rückdenkend wende alle Herzenstriebe:
Denn alles Andre ist ein eitel Nichts,
Doch Alles schafft und Alles ist die Liebe!

VI.

Nur daheim.

Fort aus dem Land des Stroms der Amazonen,
Von seiner Wälder prächtigem Gefieder!
Nie kämpfst das Weh nach Jenen du darnieder,
Die dir daheim am Sitz der Liebe wohnen.

In aller Welt singt dir kein Vogel wieder,
Wie dir die Vögel deiner Donau sangen,
Und wo du seist, ein ewig Heimwehbangen
Zieht dich zurück zum Klange dieser Lieder.

Drum heimwärts, heim! o schmachtendes Verlangen,
Hier ist kein Quell, der deine Gluten dämpfte;
Dort wie ein Held, der ferne Schlachten kämpfte,
Bin ich von ihr mit Kuß und Kranz empfangen.

Ein Menschenleben ist nur eine Blüte,
Im Heimatgrunde liebend aufgegangen,
Und deines Schicksals tiefste Wurzeln hangen
Wo deines Herzens erste Flamme glühte.

VII.

Sie selbst.

Am Hals dir gehangen
Ein einzigmal,
Dann in Gluten vergangen
Der Trennungsqual!

Durch Monde und Jahre
Dich heiß entbehrt,
Durch Monde und Jahre
Nach dir begehrt!

Auf Wegen und Gassen
Oft plötzlich gesäumt,
Um dich zu fassen,
Die ich wachend geträumt,

Deines Odems warmes
Lebendiges Walten,
Des pressenden Armes
Entzücktes Halten,

Auf der Wonnen Zinne
Der Pulse Klang,
Der ersterbenden Sinne
Zusammendrang. —

So verlangt' ich träumend,
Doch der Tag erwacht,
Der, lange säumend,
Mir hat gebracht

Dein Wiederfinden,
Geliebtes Weib,
Und nur ein Empfinden
Ist Seel' und Leib.

Verlangendes Nahsein,
Jetzt fühl' ich dich,
Gewährendes Dasein,
Du fassest mich,

Nun, Tag der Enthüllung,
Trügst du nicht,
Nun, Welt der Erfüllung,
Lügst du nicht.

VIII.

Richtschnur.

Wer einer Wahrheit ungetheilten Mächten
Sein Leben hingegeben hat vor allen,
Ist keiner andern Richtermacht verfallen
Und keiner Sitte Spruch darf mit ihm rechten;
Was Andre bindet, darf er kühn vergessen
Und nur mit *seinem* Maß ist er zu messen.
Sieh, Freundin, alle Welt ist mein und dein,
Kein Widerstand ist, der die Seele bindet,
Der Leitstern ob uns beiden bleibt allein
Die Liebe, die uns frei macht und uns bindet.

IX.

Ein Traum.

Mir war, ich läg' am Bergesrand,
Mein Leben sei verflossen,
Und eine liebe, weiche Hand
Hielt mir das Aug' geschlossen:

„So ruhe denn, du treuer Mund,
Der mich so heiß besungen,
Du Mann, der aus dem tiefsten Grund
Des Herzens mich umschlungen.

„Mein Auge soll wie Sonn' und Stern
Dein Angedenken hüten,
Und dir zu Lobe weint es gern
Auf dieses Kranzes Blüten."

Da brachte neuer Sänger Lob
Dir Feste, Lieder, Tänze,
Du sahst's und lächeltest darob,
Die du gewöhnt an Kränze,

Und wendetest zu mir dich um,
Mir ganz dahingegeben; —
Ja, goldnes Herz, du Heiligthum,
So laß den Todten leben.

X.

Erwacht.

Ich bin erwacht, und nicht zu euch gesellt
Hat mich der Tod, ihr himmlischen Gestalten;
Ich bin erwacht, es ist auf dieser Welt
Mir noch ein ander Schicksal vorbehalten:

Aus Schuld und Tugend, Sieg und Fall gemengt,
Lebst du ein Leben ewigen Versuches,
Und wenn dich an dein Ziel die Stunde drängt,
Bist du des Mitleids würdig, wie des Fluches.

XI.

Bange Nächte.

O bleibet fern mit euren heißen Schrecken,
Die ihr die Seele faßt wie Todesschwüle,
Ihr Nächte auf dem thränenfeuchten Pfühle,
Vor denen wir am Tag' das Aug' bedecken,

Ihr Träume mit dem falben Zwitterlichte,
Darin die Leiber zwischen Tod und Leben,
Die Geister in Vernichtungsängsten schweben
Wie die Gerufenen am Weltgerichte;

Wo Flammenscheine durch die Blätter fallen,
Den Frühling, der erblüht ist, zu verzehren,
Der Gärten Duft in Fieberdunst zu kehren,
In Spottgetön den Ruf der Nachtigallen;

Wo du zwei Augen, die sich aufgeschlagen,
In ihren Glanz den Himmel zu versenken,
Um ihn am schönsten Tage dir zu schenken,
Geschlossen siehst im Sarg vorübertragen.

Das jagt dich in der Schlachttumulte Pochen,
Ein Völkerloos wird diesen Tag entschieden —
Da ist's ein schmählich zugestand'ner Frieden:
Und deine Nation ist's, die zerbrochen.

Du fluchst dem feigen, sklavischen Geschlechte,
Da lachen dein die Buben in den Gassen,
Und zu verachten zwingt's dich statt zu hassen,
Doch jener Dämon foltert deine Nächte,

Wo dich mit Reue, was du je versäumtest,
Mit Qual dich anfällt, was du je besessen,
Wo alles Menschenglaubens du vergessen,
Und wenn es Tag wird, wahr bleibt, was du träumtest.

Eh' solche Träume mir zur Wahrheit werden,
Sei lieber mir beschert ein jähes Ende,
Dann deckt mein Auge zu, ihr lieben Hände,
Die ich geliebt wie keine Hand auf Erden.

XII.

Fremde Hände.

Ich hab's gewußt — du glaubtest nicht daran —
Ein Bündniß lebe, wider uns verschworen;
Der Herzen Treue ist der Welt ein Wahn:
Ein Jahr ist um — und du bist mir verloren.

Sie haben dich mit eines Wortes Bann
Belagert: du gehörest andern Banden; —
Was geht es diese andern Bande an,
Daß einen Gott wir in einander fanden?

Der mir mit seiner vollsten Siegeskraft
In dir des Weibes Hoheit vorgehalten,
Der dir in meiner Lieder Leidenschaft
Begann die Männerseele zu entfalten;

Der in der Seelen schöne Freiheit fort,
Wo andre Güter wohnen, uns gerettet,
Er ist verbannt durch ihr beschwörend Wort
Und dir und mir in kühlem Zwang gebettet.

Der Geister Freiheit hätt' er uns gelehrt,
Der Sinne Niedres wär' um uns zerstoben,
Denn keine Sünde hält ein Herz beschwert,
Das an der Schönheit läuternd sich erhoben.

Sie ahnen's und ergründen's nie, wie viel
Ein Mensch dem Menschen hat zu sein und sagen,
Und haben dich gelehrt ein ander Ziel
Und zwischen uns die Thüre zugeschlagen.

Die Sorglichen! nicht wissend, was sie thun,
Den Gott vom Himmel haben sie gerissen,
Der mich geführt; — wie's deinem Herzen nun? —
Gott sei mit dir, er kann allein es wissen.

Mich aber klag' ich an, der es versah,
Dich ganz aus ihrer Welt hinwegzutragen,
Denn eine Sünde bleibt, was halb geschah,
Und eine Tugend jedes ganze Wagen.

Doch daß ich einmal, einmal es erstrebt,
Das stolze Glück, mit dir emporzuragen,
Wo auf der Menschheit Höh'n die Seele schwebt,
Ich mußt' es dir und mir noch einmal sagen.

Nun ist's vorüber; kurzes, schönes Jahr!
Herunter muß das Leben ins Gemeine,
Versinken, was so hoch und himmlisch war,
Mit seines letzten Tages Sonnenscheine.

Ich hab's gewußt — der Sommer kommt nicht mehr,
Der jenes Sommers einz'ge Früchte brächte;
Ein Jahr ist um, die Welt ist öd' und leer
Und ohne Glanz die Tage wie die Nächte.

XIII.

Das eine Weh.

Sonst warst es du, geliebter Frühlingswind,
Der mit dem Hauch der Veilchen mir und Rosen
Um Wang' und Stirn' geschmeichelt wie ein Kind,
Jetzt nimmst du Rache für dein lindes Kosen.

Wie glücklich sah mich jeder Knospe Trieb!
Und jede Blüte, die ans Licht gebrochen,
Wie war sie mir um ihretwillen lieb,
Von der allein der ganze Lenz gesprochen!

Herzklopfen fühlte um die eine Frau
Und Wonnezittern jedes Laubes Beben,
Und jeder Abend fühlte seinen Thau
Wie eines Fests Verheißung niederschweben. —

Treuloser Freund, ist's nicht ein bittrer Spott,
Daß du auf jedes Blatt mir nun geschrieben:
Du sollst kein Wesen über deinen Gott,
Sollst keinen Menschen über Alles lieben!

Ich suche Heilung mir wie jener Held,
Als er den Werther und den Faust gedichtet,
Die Albigenser führ' ich kühn zu Feld
Und den Girolamo, bis man ihn richtet.

Die Stirne preſſ' ich fragend in die Hand,
Darin des Lebens Räthſel ſich verſtecken,
Die Klüfte ruf' ich und die Felſenwand,
Ihr Echo mir zur Antwort aufzuwecken.

Doch hat es Heilung mir und Troſt gewährt,
Daß ich mich ſelbſt in einem Fauſt geſchrieben?
Ein Weh iſt's, das mir ewig wiederkehrt,
Denn meiner Seele Leben war mein Lieben.

XIV.

Ohne Zuflucht.

Eh' eine Kränkung dir gedroht von mir,
Hätt' ich sie zehnfach lieber selbst gelitten;
So sag' das Eine nur: Was that ich dir,
Daß alle Bande zwischen uns zerschnitten?

Ich trug's, daß nicht die alte Welt ihr Wort,
Daß nicht die neue hielt, was sie versprochen,
Der Menschheit Elend fand mich hier und dort,
Doch keines hat den Nacken mir gebrochen:

Muß in der alten doch und neuen Welt
Der Tag der Völkerfreiheit endlich scheinen,
Wird doch ein Herz, daran mein Glaube hält,
Wenn alle Hoffnung täuschte, mit mir weinen.

Der Pole sank, ich weint' in deinen Schoß,
Die Stirn' in deinen Händen, fand ich Frieden; —
Wer weint mit mir? wer klagt mein eigen Loos,
Nun meiner letzten Zuflucht Stern geschieden?

Gott steh' mir bei! Bin ich an diesem Ziel:
Die Hoffnung und den Glauben aufgegeben?
Kein Licht, kein Ausgang mehr? Das ist zu viel,
Das, kranker Geist, wirst du nicht überleben.

XV.

Zertrümmerter Himmel.

Die odemheiße, müde Menschenflut,
Sie drängt sich über Brücken und Kanäle,
Die Wagen donnern durch der Straßen Glut
Und jedes Rad geht über meine Seele.

Wie froh ich vormals selbst zu Wagen stieg!
Und süß in all dem Toben konnt' ich träumen,
Ich wußt' es ja, wo all das Toben schwieg,
Ich wußte jene Ruhe unter Bäumen.

Wie einen Seligen trug mich's dahin,
Wo du als wie ein stiller Himmel nahtest,
Um's große Auge tiefer Träume Sinn,
Als wie Erlösung in den Garten tratest.

Ich spürte deine Seele, die mich trug,
Wie himmlisch floß das Rinnen jeder Stunde
Und wie des Friedens tiefster Odemzug
Der unvergess'ne Laut von deinem Munde!

Da konnt' ich in den Sternen hoch am Tag
Und in den Nächten goldne Tage lesen,
Und, was ich selbst zu sagen kaum vermag,
Kein Mensch ermißt es, was du mir gewesen.

Nun fällt der Trennung Ewigkeit auf mich,
Endlosem Sehnen bin ich hingegeben,
Ich bin so arm, so elend ohne dich,
Kann nicht mit dir, kann ohne dich nicht leben.

Beweine mich, der ich dahin gebracht,
Daß ich vor Menschen scheu mein Herz verstecke,
Daß ich an jedem Abend vor der Nacht,
An jedem Morgen vor dem Tag erschrecke.

Wie tausend Larven lacht es über mir,
Mit Fingern weisen sie auf einen Thoren:
Sie meinen mich, der sich erhob zu dir,
Zu dir erhob, die nicht für ihn geboren.

O wenn du selber noch am Leben bist,
So sei verschont, solch einen Tag zu sehen,
Denn keine Nacht wird's anders, als es ist,
Kein Morgen kommt, mich anders anzuwehen.

Gleich einem Träumenden such' ich umher,
In jedem Bilde ewig nur das deine,
Es kommt und geht ein ganz Gestaltenmeer,
Nur deinem Bild gleicht ewig keine, keine.

Und nimmer nahst du dich, das müde Haupt
Wie eines Engels Nähe mir zu kühlen,
Und nimmer soll, den ich so gern geglaubt,
Den Himmel ich mit dir auf Erden fühlen.

Die Wagen donnern durch der Straßen Glut,
Es drängt sich über Brücken und Kanäle,
Wie Weltverwirrung dünkt mir all die Flut
Und jedes Rad geht über meine Seele.

XVI.

Noch ein lichter Blick.

Sankt Stephans Thurm, du warmes Licht,
Dir bin ich nachgegangen,
Am Stephansthurm zur schönsten Zeit
Blieb mir die Seele hangen.

Um den Stephansthurm am goldnen Tag
Blüht selig Näh' und Ferne,
Ueberm Stephansthurm in blauer Nacht
Glänzen die schönsten Sterne.

Die Freude sieht von Höh' und Wald
Im süßen Schein dich liegen,
Der Freude deutest du hinaus,
Wo Höh und Wald sich schmiegen.

Dort hielten tief in Einsamkeit
Zwei Herzen sich umschlossen,
Und drinnen lag der Stephansthurm,
Vom Meer der Stadt umflossen. —

Uebern Stephan eines Sternes Glanz
Erlischt mit seinem Brennen,
Wenn drunten in der schwülen Stadt
Sich Herz und Herz muß trennen.

Sankt Stephan, wie dein Leuchten hat
Mich keines angemuthet,
Nach dir in Heimweh hat mein Herz
Sich lange schon verblutet.

Es wälzt dein Strom sich für und für
In Wogen wundervollen,
Mir ist, ich säh' das eigne Herz
Die Donau niederrollen.

XVII.

In Döbling.[1]

Du stille Nachbarstätte Wiens,
Des Armen letzter Hafen,
Du sahst nach unnennbarem Weh
Den müden Geist entschlafen.

Du sahst ein reiches Menschenthum
Das Unbegriffne leiden,
Nicht Licht und Finsterniß, und nicht
Sich selbst mehr unterscheiden.

Ach, wo die Elemente nun
Ihn aufzulösen finden,
Die er ein heißes Leben lang
Gerungen zu verbinden,

Da haben in der Bäume Hut
Sein Grab sie eingesegnet,
Und Lenz und Liebe haben's reich
Mit Blumen überregnet. —

[1] Lenau's Todesort.

Wann Tag und Nacht mit weichem Hauch
Die Lichter Abends tauschen,
Da fühlt ein fließendes Gewand
Der Thau vorüberrauschen,

Hört eine Thräne tiefsten Leids
In die Blumen flüsternd fallen:
„So liebt kein Mann auf Erden mehr,
So heiß kein Mann von Allen.

Dann bückt sich's tief und eilt davon
Mit seinem Blütenraube,
Und ein Vöglein fliegt zum Wiener Wald
Und erzählt's dem grünen Laube.

Fremdes und eignes Loos.

Mozart.

(Zu einem lebenden Bild.)

Wo der Engel des Lichts und der Geist der Nacht
Am Räthsel der Menschheit weben,
Wo Himmel und Hölle um die Macht
Der Erde den Krieg erheben,
Wo der Genius blüht und der Schöpferruhm,
Da ist sein mächtiges Herrscherthum
Dem König der Töne gegeben.

Ein harmlos Kind und ein Held zugleich,
Beginnt er lächelnd zu schalten,
Da wogt's in der Seele beweglichem Reich
Von lichten und dunkeln Gewalten,
Und der letzte Hörer erkennt es ganz,
Gerechter ward nie ein Ruhmeskranz
Ob sterblichem Haupte gehalten.

In ewigen Weisen sprach's zu ihm
Aus des Lebens innerster Mitte,
Er sah im Himmel die Cherubim
Und hörte der Seligen Schritte,

Die Tiefen maß er der Menschenkraft,
Die brandenden Wogen der Leidenschaft
Und des Schicksals eherne Tritte.

Er macht ihn blühen den Frühlingskranz,
Durch goldene Haare geschlungen,
Es leuchten die Augen, es hüpft der Tanz
Wie Quellen, im Mai entsprungen;
Die schmollende Laune, der Liebesscherz
Aus den innersten Saiten im Menschenherz
Wie kommen sie göttlich geschwungen!

Er lässet den Sünder wahnbethört
Die tödtliche Straße wallen
Und über dem Haupt ihm, kaum gehört,
Der Rache Gewölk sich ballen — —
Jetzt winkt er den Tönen des Donnerschlags,
Die wie aus Posaunen des jüngsten Tags
Vernichtend vom Himmel fallen . . .

Es trägt des Genius Flug nicht lang
Der Erde Freuden und Schmerzen,
Er singt sich früh den Vollendungsgesang,
Schon brennen die Todtenkerzen;
Doch nimmer verhallet das Lobgetön,
„Amadeus!“ rufen die himmlischen Höh'n,
„Amadeus!“ die irdischen Herzen.

Reich genug.

(An des Dichters 75stem Geburtstag.)

Warum ich auf Ludwig Uhland nicht
Vorbringen will ein Lobgedicht?
Weil ich kein Blatt in den Wald mag tragen,
Und nicht ins Meer mit der Gerte schlagen.

Zum deutschen Sängerfest

in Hannover, 1862.

Ihr habt uns fern im Neckarlande
Die Lust nach eurem Land erweckt,
Das bis zum deutschen Meeresrande
Die beiden offnen Arme streckt.
Wir grüßen euch wie Längstbekannte;
Empfanget uns als Herzverwandte,
Mit euch bewegt von Einem Zug,
Verwandt mit euch in jenem Trachten,
Das schon die Jubelschlacht der Schlachten
Im Teutoburger Walde schlug.

Heut ist es nicht des Waffendranges
Geräusch, das uns die Seele schwellt,
Doch auch die Geister des Gesanges
Bewegen mächtig eine Welt.
Denn wie die Liebe ihre Fragen
In tausend Bildern liebt zu sagen,
Und doch dieselbe Liebe bleibt,
So ist's nur Eines, was in Tönen

Und was im Kampf das Herz den Söhnen
Nach Einer großen Mutter treibt.

Beschwörend blickt sie auf uns nieder,
Die Waffen uns und Sang geschenkt,
Und ruft: „Gedenket auch der Lieder
Des Hasses, wenn ihr mein gedenkt!
Noch sind die Julier nicht gestorben,
Von ihrer List bin ich umworben,
Hier Drusus, hier Tiberius!
Schaart, meine Söhne, eure Chöre
Und eures Zornes Lieder höre
Augustus und Augustulus!“

Es lebt nur Eine deutsche Größe,
Die weiß, was an ihr selber ist,
Es giebt nur Eine deutsche Blöße,
Die Demuth, die sich selbst vergißt.
Fallt an die Brust euch, Sanggenossen,
Daß Nord und Süd, in Eins geschlossen,
Gebietend vor dem Feinde steh'n,
Und Eines, deutsches Liederklingen,
Die Zwietracht laß vor allen Dingen
In deinen Fluten untergeh'n!

Zur Vermählungsfeier

meines Freundes

Carl Schönhardt.

Nun ist es gekommen, heut ist's, heut,
Erfüllt ist vor unsrem erfreuten Auge,
Was so sehnlich ersehnt,
Was so rastlos erharret
Die ungeduldig verlangende Liebe.

Und die Tage sind jetzt,
Da das Reich der Sonne,
Lichter und Schatten über die Fluren
Gleich vertheilend, die Erde segnet,
Daß Knospen und Blüten
Nimmer in wilden
Ungezügelten Schossen treiben,
Nimmer die Woge des Frühlingsstromes
Schädigend über die Ufer flutet.
Aber in warmer
Geklärter Fülle,
Schätze tragend in goldenen Schaalen,

Beeren zu Beeren am Weinstock reihend,
Früchte reichend und Honigseim,
Wandeln die Stunden sicher und froh,
Daß die Brust des Jünglings
Jedem Morgen zuruft:
Stunden der Reife, ja ihr kamt,
Tage der Mannheit, ja ihr seid's!

Sah ich dich doch zu anderen Stunden,
Festlicher Freund, in der Gährung Tagen,
Wo des Herzens Flut, mit den Frühlingsstürmen
Wetteifernd in heißer Ungeduld,
In zielesuchendem ziellosem Sehnen,
In lechzenden Wünschen die Brust dir umtrieb,
Daß am Tage dem Wandel der Muse
Bahnlos wuchernd der Pfad sich wirrte,
Daß die ruhlos erregte Seele
Bang sich verzehrte in schmachtenden Nächten.

Da sieh, ein Geschenk des segnenden Himmels,
Glänzte das Auge dir einer Seele,
Das gewaltig dich faßte mit ewigen Fesseln,
Wie uns des vorbestimmten Schicksals
Unwiderstehliche Macht ergreift,
Daß dir nimmer der Jugend Wein
Ueber die Ränder des Bechers schäumt,
Daß du sammelst in sichre Gefässe
Gleichermaßen Gedankenfülle,
Gleichermaßen der Form Beherrschung.

„Bin ich es noch?“ so hast du gesprochen,
„Ist sie denn mein?“ so hast du gefragt,
Glücklicher Sohn eines glücklichen Hauses.

Ja sie ist dein! Du selber hast's ihm
Freudig geschworen, beglückte Braut,
Du Blume des Hauses,
Wo in ernster und heiterer Witterung Gunst
Du emporgediehen
Klar und schlicht,
Getreu und wahr,
Bescheiden und stolz nicht mehr noch minder,
Als es der Anmuth gebührt und ziemt.
So hat er dich funden und dich erkannt,
So feiert er dich in geweihten Liedern,
Läßt Blumen blühen um dich und Bäume
Und vergoldet ob dir den Schein der Sterne.
Was du in suchendem Sinn geahnt,
Spricht er dir aus im ebenen Wort,
Das wie ein Pfeil aus dem Busen schlüpft,
Das wie ein Glutstrahl trifft und zündet,
Oder auch wie ein Samenkorn
Glatt und rund aus der Schale springt,
Innen aber voll Kraft und Tiefe;
Und drüber sprühet wie Sonnenregen
Deiner Freudenthränen zitternder Glanz.

Und so wirst du ihn fassen und ehren.
Denn von ganz besonderem Blut

Ist der Poeten empfindsam Geschlecht;
Siebenfach offen der Liebe und Freude,
Siebenfältig dem Weh und Leid,
Hebst du es leicht zu unendlicher Wonne,
Triffst du es leicht mit unsäglichem Schmerz.

Kaum hörbaren Schrittes
Schwinden vorüber die Stunden des Festes;
Aber im Geiste
Leuchtet vor euch eine goldene Reihe
Ungezählter sonniger Tage —
Und wenn sie schließt,
Nicht endigt mit ihr
Die unsterbliche Liebe.

Ein Idyll.

Mein Geburtstag ist — und du bietest mir
Zum Angebind' eine goldene Kette;
Laß es. Siehe, mir trägt schon längst
Die Uhr ein bescheiden kleines Kettlein,
Von dem ich mich jetzt und nimmer trenne.
Ein guter Bekannter, angehender Goldschmied,
Mit welchem ich Abends öfters beim Bier saß, —
Zeitlebens gedenk' ich seiner heisern,
Freundlich drängenden, lachenden Stimme —
Ließ mir's ab — er konnte nicht zahlen —
Für brüderliche sechs Gulden und dreißig.
Eine Zeit lang trug ich's und freute mich drob,
Daß ich zeitweis' etwann selbst eines Schoppens,
Oder gar einer Halben zu viel that.
Und sieh, es geschahe, daß das Kettlein
Aus gleicher Ursach', wie es vom Goldschmied
An mich kam, wieder zu ihm gewandert
Für brüderliche sechs Gulden und dreißig.

Aber die Zeit war um, das trug mir
Meinen Monatsold mit baaren zwölf Gulden,

Und siehe, am gleichen Abend spielte,
Als ich beim Bier mit dem Goldschmied saß,
Mein Kettlein mir an der Weste wieder
Für brüderliche sechs Gulden und dreißig.

Doch nicht lange — der Gute kränkelt.
Im Märzen, welcher des Frühlings Stimmen
Aufweckt, sah ich hinaus ihn tragen,
Von wannen Keiner jemals zurückkam:
Und ich denke, so oft mein Kettchen
Sich spielend regt, an die freundlich drängende,
Lachend heis're Stimme des Wackern.
Aber es kam mir auch niemals wieder
Das werthe hinfort von der Tasche der Weste;
Eine neue Cylinderuhr gar —
Was thut nicht die Lust an der lieben Welt? —
Kam mir dazu. — Und ein Schlüsselchen, ach,
Golden, schwer, mit hellem Granat,
Hängte mir leise daran — — das Christkind;
Lächle nicht — ja das Christkind war's,
Hängte mir's an und sagte dazu:
„Daß du täglich an mich mußt denken,
Wenn du es brauchst!“ — Ich aber küßte
Herzhaft die Hand ihr, du darfst es glauben,
Und vergäße sie nimmer auch ohne den Schlüssel.

Sieh nun, warum mir so lieb das Kettchen;
Laß mir's, daß ich an Leid und Liebe
Lebenslange darob gedenke.

„Aber ein Ring?“ — Laß auch den Ring.
Weißst du noch, trug ich nicht einen schon,
Mein Wappen darauf in dem rothen Steine?
Ließ ihn die Röse nicht mit sich laufen
Und ihn versilbern, daß sie ihren
Reiter bei'm Tanz konnte zechfrei halten?
Du hast sie verschont und schicktest sie fort
Und es fehlten hernach in Commod' und Kasten
Löffel, Tücher und Bänder, selbst
Von des Buben Spielzeug die bleiernen Reiter.
Reiter hat sie geliebt für's Leben,
Bis ihr ein junger im Kissen schrie.
Laß auch den Ring; schon des einen Geschichte
Ist wie die Röse mir widerwärtig,
Die Rapserin.

Doch die Decke dort,
Jene rothe wollene, sieh,
Die schenke mir, denn du weißst, wie gern ich
Lese und schreibe im kalten Zimmer,
Wenn mir die Beine wacker bedeckt sind.
Oder man spreitet sie auf mein Bette,
Denn ich habe das Wollene gern,
Obenein das lebendig rothe.
Lebenslang hält sie mich aus, und wenn
Es einmal zum Letzten kommt, so decket
Mich zu mit ihr, nur lasset mir frei
Arme und Brust, wie ich's immer liebte.

Und da hüllt es mich ein, dein lindes Geschenk,
Das lebendig rothe — und wahr muß bleiben,
Der darunter liegt, hat der Welt sich gefreut
Und ihr Gutes gegonnt, so wahr als Einer.

Meinen Liedergenossen

zu Neujahr 1868.

Nun kehrst du heim aus deinem weiten Reich,
Wo du der Erde andern Theil gesegnet,
O Sonne, die den Nord und Süden gleich
Mit Strahlen und Blüten überregnet;
Nach unsrem Himmel wandelst du zurück,
Zu zeugen eines neuen Jahres Leben,
Und wir bedenken, was von Leid und Glück
Das alte uns genommen und gegeben.

Da weilt der Blick auf manchem theuren Grab,
Darein man unser Bestes uns versenkte,
Dankbar erwägend sinnen wir hinab,
Was uns das Glück in den Entschlafnen schenkte;
Manch' Aug' vielleicht steht trübe, daß es nicht
Den ganzen Werth der Lebenden ermessen,
Wir fühlen erst sein völliges Gewicht,
Wenn uns verloren gieng, was wir besessen.

Und mancher Kampf, beschloss'ner Sonnenlauf,
Der nun vollendet, oder halb gestritten,

Er drückte deinem Bild die Spuren auf
Von dem, was wir vollbracht, was wir gelitten.
Wohl sitzt der Zufall an dem großen Schach
Und rückt die Steine anders, als wir meinten;
Doch des Gewissens Rechnung zählt es nach,
Was wollend wir bejahten und verneinten.

Was aber nennt von uns ein jeder sein
An alle dem, was dieses Jahr gerungen,
Die wir vom König im Kolonoshain
Bis zu den jüngsten Liedern fortgesungen?
Ein Volk ist so viel werth wie sein Gesang
Und gilt darnach, wie seine Lieder heißen,
Wie man die Saite schätzt nach ihrem Klang,
Also die Seele nach den Sangesweisen.

Es mag der Unbestand und Wechsel wohl
Die Blasen an die Oberfläche treiben;
Was du von Innen bist, das muß der Pol
Im neuen wie im alten Jahre bleiben —
Das bleibe der Verderbniß Gegenwehr!
Nicht sind wir die zum Schwerterkampf Gemachten,
Das aber packt den Feind, das fürchtet er,
Ob du ihm schmeicheln wirst, ob ihn verachten,

Ob du die Farbe, welche du erwählt,
Vor Jedem ohne Schminke wagst zu tragen,
Ob du den Muth hast, was du selbst gefehlt,
Dir in das eigne Angesicht zu sagen;

Den Lorbeer dir, wenn du den freien Muth
Heimbringst aus der Parteiungen Geräuschen
Und nicht dem Vortheil, noch dem heißen Blut
Gelang's, dein reines Urtheil wegzutäuschen.

Die Wahrheit braucht auch deiner Kraft Geduld,
An deiner Tugend auch ist ihr gelegen,
So sicher als sie deinen Funken Schuld
Aufsammelt zu des Unheils Wetterschlägen.
Des Muths Beharrung dankst du das Gedeihn,
Wenn vor dem Gegner du das Feld behauptest,
Doch zehnmal dringt er siegend auf dich ein,
Wenn einmal du verleugnest, was du glaubtest.

Des Mannes Würde hast du einmal bloß,
Nicht deiner Ehre Kleinstes zu vergeben:
Was ist, ein Vaterland zu denken, groß!
Und eine einz'ge Kunst ein ganzes Leben!
Im Strombett eine Woge sind wir nur,
Bald weht des Hügels Gras ob unsern Leichen,
Doch nie verwachsen soll ob uns die Spur
Des einzig Echten, des unsterblich Gleichen.

Schicksal.

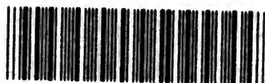
Es ist nur eine kleine Weile,
So liegst auch du, wo Alles liegt,
Was nach des Lebens Hast und Eile
Zum langen Schlafe sich geschmiegt.

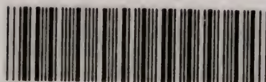
Nach jedem seligsten Geschicke
Hast du gerungen und gestrebt,
Du hast's erjagt auf Augenblicke,
Doch im Besitze nie gelebt.

Und was man für das Beste achtet,
Das hast du in dem besten Licht
Zu zeigen deiner Zeit getrachtet,
Doch überzeugt hast du sie nicht.

Und wenn die Woge dich erfaßte
Und trug dem großen Meer dich zu,
Liegst du bei Tausenden zu Gaste,
Die auch vergessen sind wie du.

Nur da und dorten rettet Einen
Auf hohen Fluten seine Zeit,
Der leuchtet wie die Sterne scheinen,
Ein Gott in seiner Einsamkeit.




89100609551
B89100609551A